

---

# FAMA

Nr. 3  
August  
1985

Feministisch - theologische Zeitschrift

---



## Matriachale Spiritualität

## EDITORIAL

Innerhalb des Feminismus gibt es verschiedene Strömungen. Über die politischen Forderungen sind sich die Frauen inzwischen ziemlich einig (Gleichberechtigung, gleicher Lohn für gleiche Arbeit etc.). Im Bereich der religiösen und spirituellen Fragen hingegen bestehen einige Unterschiede. Wir meinen damit nicht nur die Tatsache, dass Frauen der verschiedensten Religionen sich in feministischen Gruppierungen engagieren, sondern auch die Feststellung, dass in vom Christentum geprägten Gebieten wie Westeuropa und Amerika die Frage nach einer eigenen Spiritualität ganz unterschiedlich beantwortet wird. So gibt es Frauen,

- die keine Beziehung mehr zu irgendeiner Religion haben wollen, weil sie bis anhin jede Religion als von Männern beherrschte erfahren haben.
- die in der Bibel, im Christentum für sich befreiende Ansätze entdecken; die auch zwischen der christlichen Botschaft und der patriarchalen Überlieferung bzw. Interpretation derselben unterscheiden (→feministische Theologie).
- die versuchen, eine eigene – matriachale – Spiritualität zu leben und dabei auf frühe, vorchristliche und vor-patriachale Religionsformen zurückgreifen.

Mit diesem FAMA-Heft versuchen wir einerseits 'Matriachale Spiritualität' darzustellen und suchen andererseits das Gespräch mit jenen Frauen, die in der matriachalen Spiritualität – ihren Ritualen und Festen – Kraft zum Leben schöpfen. In diesem betrachtenden Gespräch gibt es manches, das wir als positiv erfahren, einiges, das uns auf blinde Flecke und Vergessenes in unserer eigenen Suche als feministische Theologinnen aufmerksam macht und auch einiges,

das für uns grundsätzliche Fragen und Bedenken aufwirft. Ein kritisches Gespräch also, das uns allen, die wir beteiligt sind, auf unserer Suche weiterhelfen soll.

Regula Strobel

### Zum Titelbild

In der matriachalen Spiritualität spielt das Labyrinth eine wichtige Rolle. Als eine bestimmte Variante der Spirale – eine Grundform des Lebens und des Universums – ist das Labyrinth ein sehr altes (matriachales?) Symbol des menschlichen Lebensweges und wurde schon früh zum Ritual einer religiösen inneren Wandlung, die man nur in Entsprechung zur kosmischen Wandlung erlangen konnte. So sind bereits aus der Bronzezeit (1800–800 v.Chr.) Labyrinth- bzw. Umkehrspiralen bekannt, bei denen es sich wahrscheinlich um kultische Tanzstätten handelt, und deren Anfänge im minoischen Kreta vermutet werden. In vielen Umwegen, aber immer auf einer Linie, führt der Labyrinthtanz zur Mitte. Der kunstvolle Gruppentanz brachte die Tänzerinnen und Tänzer in Pendelbewegungen von links, der Todesrichtung, nach rechts, der Sonne und so wieder dem Leben entgegen. In der Mitte war man zur Kehrtwendung (Umkehr) gezwungen und kam in der Folge als eine/r Neugeborene/r, als Verwandelte/r, wieder heraus.

Das Titelbild bedeutet in der Sprache der Hopi «Mutter Erde».

## MATRIACHALE SPIRITUALITÄT

Beim folgenden Text handelt es sich um eine Auswahl bzw. Zusammenstellung einzelner Abschnitte aus dem Artikel von Heide Göttner-Abendroth «Du Gaia bist Ich» (erschienen im Sammelband «Feminismus. Inspektion der Herrenkultur», hrsg. von Luise F. Pusch, Frankfurt 1983), den wir für eine sehr gute Einführung in die matriachale Spiritualität halten. Die Texte wurden von Conni Kreienbühl-Jacomet ausgewählt.

### Matriachale Spiritualität in Abhebung von patriarchaler Religion

«Zunehmend verbreitet sich heute unter Frauen, die aus der Frauenbewegung und der Frauenforschung heraus sich eine eigene kulturelle Umgebung aufbauen, das, was ich 'matriachale Spiritualität' nenne. Künstlerinnen, Literatinnen, Philosophinnen, Wissenschaftlerinnen und Frauen, die in der Frauenbewegung eine neue Lebensform fanden, praktizieren die matriachale Spiritualität und integrieren sie als Teil in ihre Existenz. Einige bilden sogar feste Zirkel, die sie 'Covens' nennen und die klosterähnliche Zusammenschlüsse darstellen, wo sie mit verteilten Priesterinnenfunktionen die matriachale Spiritualität weiterentwickeln. So betrachtet zeigt die matriachale Spiritualität alle Anzeichen einer neuen Religion ohne Religionsstifter, und ich möchte hier untersuchen, ob und wie sie dies tatsächlich ist.» (171)

«'Re-ligio' bedeutet so etwas wie 'Rückbeziehung, Rückbindung'. Eine Rückbindung ist aber erst dann erforderlich, wenn die primäre Bindung verlorengegangen ist (wie es die Paradiesvertreibung in der Bibel anschaulich macht). Und die primäre Bindung kann nur dann verlorengehen, wenn die Gottheit etwas Fernes, Hohes, Fremdes, Transzendentes geworden ist, das man wieder suchen muss, kurz: wenn die Gottheit etwas grundsätzlich anderes ist, als man denkt.

Die Vorstellung vom abstrakten, transzendenten Gott ist der Gottesvorstellung der 'matriachalen Religionen' diametral entgegengesetzt.

Die Göttin ist stets konkret und gegenwärtig, sichtbar und fühlbar. Denn sie ist die Erde, auf der die Menschen leben, oder der Kosmos, den sie über sich erblicken. Diese Göttin ist auch nicht fremd und hoheitsvoll entrückt, sondern sie ist zugleich das Netz der geistigen, psychischen und physischen Kräfte im Menschen selbst. Insofern war die Göttin

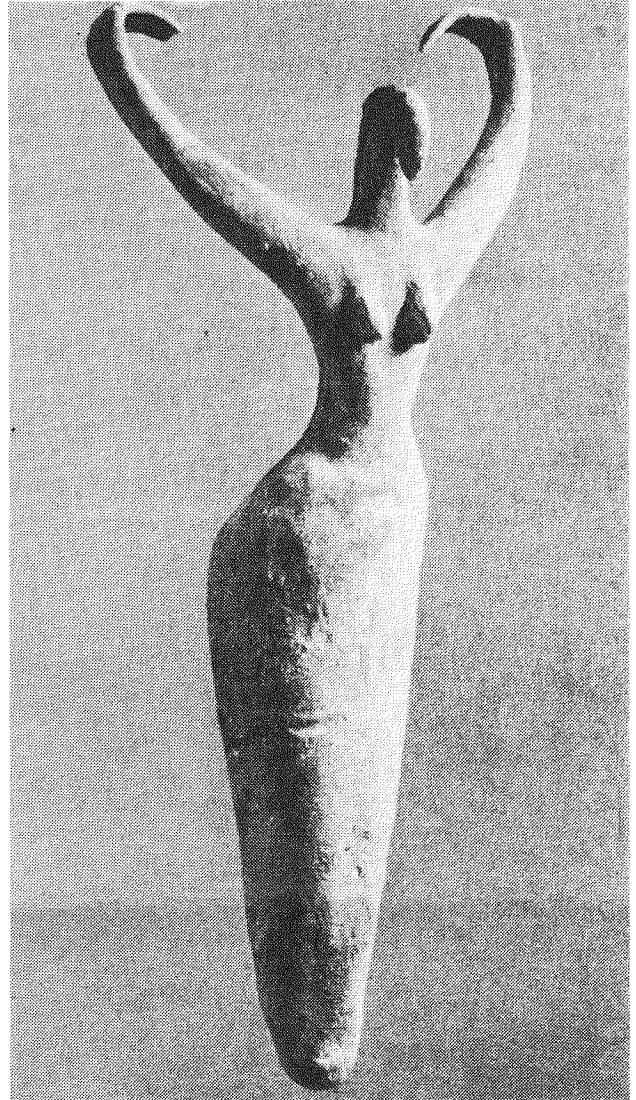
in jeder Frau und in jedem Mann, was die 'matriarchalen Religionen' der Idee enthob, das andere Geschlecht als nicht religionsfähig zu verachten und auszuschließen.

Komplizierte 'Rückbindungen' sind daher nicht nötig, wenn die Göttin selber in den Menschen ist, diese also ein Aspekt der Göttin sind. Nötig ist dann nur die Meditation auf sich selbst, auf die umgebende Natur, auf den leuchtenden Kosmos und der symbolische Ausdruck dieser meditativen Einsichten. Damit entfällt die Vermittlung von Lehre (Dogmen) und Priesterkaste (Institution), die sich parasitär einschleichen, um den bindingslosen Menschen wieder die 'Rückbindung=Religion' zu vermitteln – wobei auf den Zwischenstufen dieser Vermittlung ihnen viel Raum für Machtentfaltung blieb. Aus diesem Grund ist die Bezeichnung 'matriachale Religionen' missverständlich, und ich spreche von 'matriarchaler Spiritualität', um den Unterschied im Typus hervorzuheben.» (186-187)

Diese Spiritualität ist aber nicht mit einem Spiritualismus gleichzusetzen, sondern meint «die Erkenntnis aller wirkenden Kräfte und Energien: der physischen in den Körpern des Kosmos, der Lebensenergie in allen Lebewesen und der psychisch-geistigen in allen Menschen. Dies gehörte zusammen. So war die physische Gebärfähigkeit genau so heilig wie die geistige Kreativität, man sah keine wesentlichen Unterschiede in ihnen. Ein Liebesakt war ebenso Ausübung matriarchaler Spiritualität wie ein Tempeldienst. Es gab keine 'gut-böse' – oder – 'oben-unten' Gegensätze, Moralkodices und Schuldkomplexe in ihrem Gefolge waren unbekannt. Denn jede Kraft galt als göttlich, die unheimlich zerstörerischen Kräfte ebenso wie die freundlichen aufbauenden. Es waren nur verschiedene Gesichter der Göttin, wie alle menschlichen Regungen und Fähigkeiten ihrerseits Facetten der göttlichen Aktivität waren. Bestimmte Formen von Arbeit zu verachten und daraus soziale Hierarchien aufzubauen, war deshalb unmöglich; so hatte die matriachale Spiritualität auch nicht den Charakter von Ideologie wie die patriarchalen Religionen. Das einzige Vorbild war der Kosmos mit seinen Harmonien, dem entsprechend die Menschen leben wollten.» (187)

### **In der matriarchalen Spiritualität kann nicht vom Monotheismus-Polytheismus Gegensatz gesprochen werden.**

Nach Heide Göttner-Abendroth trifft die neuzeitliche Religionskritik auf die matriachale Spiritualität nicht zu. Ebenso passen auch die in der Theologie entwickelten Begriffsdichotomien (Einteilung in Begriffspaare), mit denen sich die patriarchalen Religionen untereinander bekämpfen, nicht auf sie. «So war der Gegensatz von 'Monotheismus' und 'Polytheismus' ein Schlachtruf zu Beginn der Entwicklung der patriarchalen Grossreligionen gegen die Vorgänger-Religionen und so unsinnig wie jeder Schlachtruf. Soweit er die matriachale Spiritualität betraf, verzerrte er die Verhältnisse durch blinde Abwertung, denn für diese Geisteshaltung konnte man gar nicht vom Monotheismus-Polytheismus-Gegensatz sprechen: Es gab die einzige universale Göttin, die Erde und der Kosmos. Und sie war nicht einzig, weil sie alles andere verneinte und ausschloss wie die patriarchalen absoluten Götter, sondern weil sie alles umfasste. Aber in ihren konkreten Gestalten, lokalen Kulturen hatte sie tausend Gesichter, je nachdem, wie es der Gegend, dem Volk oder dem Individuum, das sie verehrte, entsprach. Trotz ihrer Vielfalt in Namen und Erscheinung blieb sie aber die Eine, sie war Einheit in der Mannigfaltigkeit. Dies gestattete der/m Einzelnen grösste spirituelle Freiheit, ohne dass sie/er eine Privatreligion hatte. Dasselbe gilt für Dörfer und Städte, die überall verschiedene Kultformen pflegten, die Göttin verschieden benannten, denen aber bewusst war, dass sie dieselbe Göttin verehrten. So hiess sie bei etlichen Völkern 'die Vielnamige', was ihre Einheit voraussetzt. (...) Diese grosse Freiheit bei gleichzeitiger Einheit in spirituellen



*Figurine magique (4000 v. Chr.)*

Dingen enthob von dem Zwang, den anderen zur eigenen Ansicht zu bekehren. Deshalb gab es in der Epoche der matriachalen Spiritualität keine Missionierungen, und Religionskriege waren unbekannt.» (188)

### **Der Gegensatz Deismus – Theismus/Pantheismus**

«Nicht weniger künstlich als der Gegensatz von 'Monotheismus' und 'Polytheismus' erscheinen die Gegensätze von 'Deismus'-'Theismus' oder 'Theismus'-'Pantheismus' usw., welche ganze Theologengenerationen ernährten. Wie müssig, über die dauernde Entfernung Gottes von der Welt (Deismus) oder seine dauernde Anwesenheit in der Welt (Theismus) zu reden, wenn diese 'Welt' die Göttin selber ist! Wie überflüssig, über die Unterschiedenheit vom unendlichen Gott und endlicher Welt (Theismus) oder dem Ineinsfallen von Gott und endlicher Welt (Pantheismus) zu disputieren, wenn die Göttin die Welt in ihrer Unendlichkeit ist! Wie zynisch, die Menschen mit der Vorstellung von einem endgültigen, grausamen Tod zu manipulieren, der nur das jenseitige Leben als ewiges, verheissungsvolles erscheinen lässt, wenn die Göttin die unendliche Lebens-

kraft in jedem ist, die durch Wiedergeburten das ewige Leben diesseitig macht! Die matriachale Spiritualität kennt nicht diese 'Angst-und-Hoffnung-Macher', deren einzige Aufgabe ist, den patriarchalen Religionen Proselyten zu verschaffen. Denn die Göttin belohnte nicht und bestrafte nicht, sondern sie vollzog die kosmischen Gesetze nach ihrem ewigen Rhythmus.» (189)

### Zur Frage der Institution

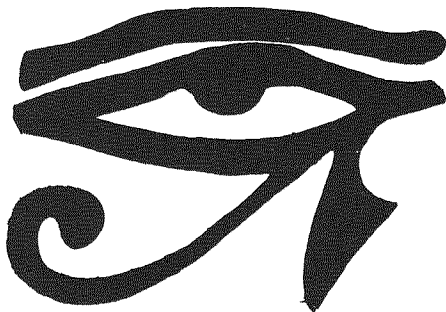
«Die matriachalen Kulte stellen daher keine Institutionen dar, sondern waren in erster Linie magisch-musischer Ausdruck der Inspiration an Ort und Stelle: sie bezogen sich dabei symbolisch auf einen Stein, einen Baum, einen Berg, einen Wald, einen Stern. Diese waren jedoch nicht ihre Götzen, und so konnte es ein andermal ein anderer Stein, Baum, Berg, Stern sein, um den sich als konkrete Form die konkrete Verehrung kristallisierte. Die Inspiration war frei und beweglich und schaffte sich in frei beweglichen Formen Ausdruck.

Die patriarchalen Religionen sind dagegen institutionalisiert, womit sie zu toten Hülsen ehemaliger spiritueller Erfahrungen wurden. In zwangshaften rituellen Wiederholungen werden in ihnen ihre ehemaligen spirituellen Anfänge beschworen, was diese allerdings nicht wiederbringt. Das prägt den Religionen ihren rückwärtsgewandten Charakter auf, mit dem sie nach Jahrtausenden noch die spirituellen Erlebnisse ihrer Begründer zu bannen versuchen. Es macht sie zu gleicher Zeit stumpf gegenüber jeder gegenwärtigen Spiritualität.» (189)

### Zusammenfassung

«Zusammenfassend ergibt sich: Die Hauptmerkmale patriarchaler Religionen sind Abstraktheit der Gottesvorstellung, ein damit verknüpfter absoluter Wahrheitsanspruch, der in missionarische Intoleranz ausartet. Sie sind institutionell verankert, wobei ihre Institutionen von Zentralismus und Hierarchie gekennzeichnet sind. Der Ritus ist starre Wiederholung eines vergangenen spirituellen Ereignisses, dem Einmaligkeit zugesprochen wird (Religionsstifter).

Die matriachalen 'Religionen' (Spiritualität) sind dagegen gekennzeichnet von einer universellen, aber konkreten Göttinvorstellung, einer individuellen Freiheit in der Ausgestaltung dieser Vorstellung, die keinen missionarischen Eifer kennt. Da jeder Mensch selbst Teil der Göttin ist, bringt er in magisch-musischen Riten sich, seine Göttinvorstellung und seine individuelle Verehrungsform zum Ausdruck. Es gibt keine institutionelle Verankerung mit dogmatischer Glaubenslehre, dieser hütenden Priesterkaste usw., dagegen Entfaltung freier Spiritualität mit Identität von 'Priestern' und 'Laien'. Die je individuelle, volle Wahrheit liegt in der aktuellen Ausübung der matriachalen Spiritualität.» (190)



## Matriachale Spiritualität heute

**«Frauen entdecken aus innerer Notwendigkeit die matriachale Spiritualität und versuchen heute, sie allein oder in Gruppen weiter zu entwickeln.»**

«Sie weigern sich damit bewusst, noch religiöse Institutionen mitzutragen, die Frauen endlos gedemütigt und diffamiert haben, oder politische Organisationen zu unterstützen, die sich um die weiblichen Lebenszusammenhänge nicht kümmern. Die Religionsapologetik und Religionskritik patriarchaler Provenienz interessieren sie nicht mehr, da beide an ihren Identitätsproblemen und spirituellen Erfahrungen vorbeigehen. Statt dessen versuchen sie, ihre eigenen Erfahrungen zu vertiefen und neue Ausdrucksformen dafür zu finden. Häufig greifen sie dabei auf Mythologiestudien zurück, versuchen den geistigen Gehalt sehr alter Praktiken herauszufinden und entdecken die mythologisch-matriachalen Traditionen in zum 'Aberglauben' gestempelten Relikten (z.B. Astrologie, Tarot). Sie benötigen keine Vorbilder und Lehrmeister, denn jede Frau ist sich bei diesen Studien selbst das Zentrum. Es gibt deshalb in der matriachalen Spiritualität keine Religionsstifterinnen und weiblichen Gurus. Nur das wird als brauchbar akzeptiert, was klärend und lösend zur je ganz persönlichen Wahrheit führt. Das Ergebnis ist kein subjektives Chaos, sondern genau jene vielfältigen Variationen auf einheitlichem Fundament, welche schon die Gesichter der archaischen Göttin ausmachten.

Ähnlich vielfältig und doch einheitlich in der Idee sind die Kultformen, die von den Anhängerinnen der matriachalen Spiritualität heute entwickelt werden. Sie haben keine übergeordneten Organisationen, kennen keine Tempel- und Kirchenbildung, gruppieren sich nicht in geheimen Orden, und keine spricht ex cathedra. Angeregt durch das Studium archaischer Rituale entwickeln sie ihre kultischen Ausdrucksformen ad hoc. (...)

Die neue matriachale Spiritualität realisiert sich «ebenefalls im Umgang mit unscheinbaren Dingen, die auf einmal einen symbolischen Gehalt bekommen, oder bei alltäglichen Verrichtungen, die zu sakralen Akten werden, oder bei gewöhnlichen Gängen im Freien, die zu inneren Dialogen mit einer als heilig betrachteten Natur-Umgebung führen. All dies drückt Spontaneität und Intimität im Umgang mit der Göttin aus, die sich in allen möglichen Dingen, in Pflanzen, in Tieren, im menschlichen Gegenüber oder im eigenen Selbst konkretisieren kann. Was auch immer dabei betrachtet wird – sein spiritueller Gehalt hängt von der Tiefe der Meditation ab, in die es hineingenommen wird.» (191 ff)

### Frauen verbinden die neue matriachale Spiritualität mit einer neuen Lebensform

Sie verstehen sich «als 'Hexen' im positiven Sinne, d.h. als Priesterinnen ihrer uralten-neuen Spiritualität, wobei die Priesterinnenrolle allen zukommt und kein Lehramt beinhaltet. Priesterin sein heisst, eine Weile die Führung bei der Entwicklung der matriachalen Spiritualität haben, eine Fähigkeit, die schon ihrer Vielschichtigkeit wegen reihum wechselt. Kultische Ausdrucksformen werden intensiviert, und die Lebensform stellt ein Beispiel dar, das allen gängigen Rollendefinitionen und Sittenvorschriften für Frauen widerspricht.

Darin liegt, soweit sich matriachale Spiritualität heute in der allgemeinen Öffentlichkeit äussert, ihre politische Brisanz. Denn diese Formen sind ja keine naive Imitation archaischer Spiritualität, was sie als Abbild einer matriachalen Gesellschaft auch gar nicht sein könnten, da es diese in der zivilisierten Nationen nicht mehr gibt. Sondern sie sind bewusster Widerstand gegen eine kulturell totalitäre patriarchale Gesellschaft. Dabei sind ihre Weigerungsformen andere, als sie bisher in der Männerpolitik für Männer definiert wurden. Die Weigerung ist anders und grundle-

gender, denn sie beschränkt sich nicht auf eine theoretische Kritik, sondern sie ist von Anfang an zugleich eine andere Lebenspraxis.

Wie tief diese Weigerungsformen die herrschenden Institutionen beunruhigen, zeigen die nicht abreissenden Klagen von Politikern und Sittenpäpsten über gewisse 'Auflösungs'-Erscheinungen der gegenwärtigen Gesellschaft. Besonders von den Vertretern der Grossreligionen in vielen Ländern der Erde hört man so tönende Vokabeln wie 'Sittenzerfall' und 'Niedergang des Glaubens', den sie gelegentlich mit gewaltsamen Restaurationen aufzuhalten versuchen. Doch diese 'Auflösung' ist nichts anderes als die (diesmal reflektierte) Umkehrung jenes Prozesses, mit dem sie zu Beginn der patriarchalen Gesellschaften die geistige Herrschaft an sich rissen und mehrere Jahrtausende hindurch blutig aufrechterhielten. Dies war ein Prozess der totalitären Vereinnahmung, der Zentralisierung und der Hierarchisierung bei gleichzeitig immer tiefer greifendem Ausschluss der Frau. Was unter ihrer Perspektive ihnen heute so 'chaotisch', 'sektiererisch', 'weltlich-heidnisch' erscheint, ist nichts anderes als die Rückkehr der freien, individuellen Spiritualität, die sich nichts vorschreiben lässt.» (193-194)

### Die matriachale Spiritualität als eine fundamental andere Geisteshaltung

«Die matriachale Spiritualität war damals und ist heute eine fundamental andere Geisteshaltung, als sie während der patriarchalen Epoche bestand. So gut wie alle heutigen geistigen, religiösen, politischen Weigerungsformen lassen sich kulturhistorisch auf sie zurückführen. Dabei ist sie keine naive Regression in einen verklärten Archaismus, wie ihr manchmal angesichts ihrer magisch-mystischen Ausdrucksformen vorgeworfen wird. Diese Vorwürfe kommen zu früh, noch bevor sie heute ihre volle Entfaltung erreicht hat. In deren Verlauf wird sich jedoch zeigen, dass sie ein weitreichender Umwandlungsprozess ist, und zwar auf der Höhe des heutigen Bewusstseins. Sie wird dabei nicht in jener Weise mit der modernen Wissenschaftlichkeit in Konflikt geraten wie alle patriarchalischen Grossreligionen zuvor. Denn in archaischer Zeit war sie selbst die Wiege der frühesten Wissenschaften und in der Gegenwart zielt sie ebenfalls wieder auf Erkenntnis der grösseren gesetzmässigen Zusammenhänge im Kosmos und im Menschen – und befindet sich damit im Einklang mit progressiven Vertretern der modernen Wissenschaft, welche die heutigen, doktrinären, ideologisch und fachspezifisch verkümmerten patriarchalen Wissenschaftsinstitutionen kritisieren und überschreiten.

Genau in diesem Sinne könnte sich die matriachale Spiritualität zu einer starken Kraft entwickeln, denn einerseits entspricht sie dem geistigen Freiheitsbedürfnis heutiger Menschen, andererseits hat sie ein Fundament in einer unkonventionell verstandenen Wissenschaftlichkeit. Beides mag zusammenkommen in der Tiefe ihrer Wahrhaftigkeit, und so hoffe ich, dass am Ende das Einfachste wieder sichtbar wird, das dieser Schrift das Motto gab»: Du Gaia bist Ich. (194-195)

*Der Abdruck dieser Texte wurde uns freundlicherweise vom Suhrkamp Verlag gestattet.*



## Matriachale Geistigkeit

### Interview mit Heide Göttner-Abendroth

**Ursa Krattiger:** *Bei ihren langjährigen Forschungen ist Heide Göttner-Abendroth zu der Entdeckung gelangt, dass man durchaus von einer «matriachalen Geistigkeit» oder von einer «matriachalen Geisteshaltung» sprechen könnte. Was versteht sie darunter?*

**Heide Göttner-Abendroth:** Was mich bei meinen Forschungen mehr und mehr fasziniert hat ist, dass man bei matriachalen Völkern eine Geisteshaltung findet, die von einer kosmischen Ganzheit ausgeht, wobei diese Ganzheit alle Polaritäten, insbesondere diejenige von weiblich/männlich, hell/dunkel u.a. in einer kosmischen Ganzheit integrierend zusammenfügt. Diese Geisteshaltung scheint mir der patriarchalen Geisteshaltung diametral entgegengesetzt. Letztere ist immer hierarchisierend. Überall trifft man auf die Haltung: Wer ist überlegen, wer ist unterlegen? Konkurrenz, Abwertung und Abspaltung gehen damit einher. Die patriarchale Geschichte ist entsprechend durchsetzt von Abwertungs-, Versklavungs- und Ausrottungstendenzen.

In der matriachalen Geisteshaltung ist die Natur kein Gegenpol, den man beherrscht, tyrannisiert und ausbeutet, sondern ein lebendiges Gegenüber, zu dem man in Kommunikation tritt. Die Aufgabe und die innere Haltung des matriachalen Menschen war eigentlich, sich in den Kosmos einzubetten. Kurz: Es war ein Mitgehen mit der Natur; denn um sie zu beherrschen, muss man sie als Gegenstand von sich distanzieren, aus sich herausreissen, sie unterdrücken und benutzen.

**U.K.** *Die matriachale Geisteshaltung ist nicht theoretisch als Gebäude von Lehrsätzen und Dogmen formuliert worden, wie etwa unsere westliche Theologie. Sie wird erzählt. Erzählt in Mythen und Geschichten, in Märchen und in der Dichtung. Sie verbindet sich mit Frauen- und Männergestalten, die diese Haltung leben.*

**H.G.** Die matriachalen Frauen, so wie sie sich in der Mythologie oder auch in Sozial-Formen spiegeln, sind für mich deshalb so faszinierend, weil ihre verschiedenen Fähigkeiten nicht zerteilt und gespalten gelebt werden. Ich verwende das Bild der matriachalen Göttin wie ein mythisches Bild oder eine Chiffre, an Hand derer ich mir über die Vielfalt ihrer Wesenszüge und Fähigkeiten Klarheit verschaffe. Da ist zum einen das Bild der jugendlichen Göttin, die wild und voll Neugierde und Wissendurst ihren amazonischen Charakter frei leben kann und autonom mit Mensch und Tier umzugehen vermag. Dann die Frauengöttin, die eben nicht nur Liebesgöttin ist oder Mutter, sondern deren Liebesfähigkeit und Mutterschaft kosmische Eigenschaft ist. Durch diese Fähigkeiten ist sie Erhalterin des Universums; sie ist eine zutiefst schöpferische Gestalt und nicht reduziert auf das Bild der patriarchalen Mutter. Des weiteren gibt es die Göttin als weise alte Frau in ihrer Fähigkeit Kunst und Wissenschaft zu betreiben. Sie hat Wissen im Sinne von Weisheit betreffend der Zusammenhänge von Geburt, Tod und Wiederkehr des Lebens; sie birgt tiefes Wissen über die psychischen, geistigen und menschlichen Umwandlungsprozesse. Stellen wir uns diese Dreierheit vor, die jede Frau zugleich hat, bekommen wir ein unglaubliches Spektrum an Fähigkeiten und Kräften, die bei Frauen im Patriarchat vereinzelt und deformiert sind. Heute haben wir noch die Jungfrau, die möglichst keusch und reduziert auf den Mann warten darf. Wir haben eine deformierte Mutterschaft, die lediglich noch der Bevölkerungspolitik dient und wir haben die alte Frau, die durch die patriarchale Geschichte hindurch als Hebamme und Hexe denunziert worden ist.

Was den Mann angeht, präsentiert er sich sehr schön in den Gestalten der matriarchalen Heroen. Diese Männer waren auf die Vielfalt und Kraft der weiblichen Gestalten bezogen, in dem Sinn, dass sie durch die Göttin oder durch die Frauen in der Vielheit ihrer Fähigkeiten am integrierenden Denken und den kosmischen Abläufen teilzuhaben versuchten und durch die Frauen eigentlich lernten, sich im Kreislauf von Leben, Tod und Wiedergeburt einzubetten. Sie bezogen ihre Weisheit durch die Frauen in einer Haltung von «heroischem Dienst» an der menschlichen Gesellschaft und am kosmischen Ganzen. Dieser «heroische Dienst» hat sie nicht reduziert, sondern hat sie ja zu Heroen, zu geliebten und verehrten Heroen gemacht. Dies zeigt, wenn wir bedenken was Heroismus und Heldentum im Patriarchat wurde – nämlich strategisches, manipulatives, herrschaftsbezogenes Denken – den klaffenden Gegensatz zwischen matriachalem und patriarchalem Heroentum auf.

**U.K.** *In der Sprache der Mythen wird der Heros von der jugendlichen Frühlingsgöttin auserwählt und eingeweiht, um dann mit der reifen Sommergöttin die heilige Hochzeit zu feiern. Im Herbst wird er von der schwarzen Todesgöttin getötet und, wie die Sonne, an der Wintersonnenwende, um Weihnachten, wiedergeboren.*

*Was kann die Begegnung mit solchen Figuren über das historische und religionsgeschichtliche Wissen hinaus vermitteln? Können uns die Figuren inspirieren? Können sie uns einen Weg zu einem neuen Bild von sich als Frau oder von einer neuen Vorstellung von sich als Mann sein?*

**H.G.** Es ist klar, dass matriachale Sozialstrukturen, matrilineare Sippen und dergleichen historisch vergangen und unwiederholbar sind. Was ich aber für uns heute so faszinierend daran finde, ist die matriachale Geisteshaltung, das was ich «matriachales Bewusstsein» nenne. Sich damit zu beschäftigen, und in seiner Tiefe und Tragweite zu erforschen zu versuchen ist heute von bedeutender utopischer Relevanz, in dem Sinne, als uns, Frauen wie Männern, bewusst wird, wie deformiert wir durch die patriarchale Geisteshaltung sind. Wir Frauen wissen das sehr genau, aber es gibt auch genügend Männer, denen mehr und mehr bewusst wird, wie deformierend auch für sie die patriarchale Hierarchie, die Konkurrenz, der Kampf und die Zwangsstrukturen wirken, und die wünschen, diese Strukturen zu verlassen. Nun geht es nicht, einen gegebenen gesellschaftlichen Rahmen einfach zu verlassen um ahnungslos in einen anderen zu tapen, wenn man gar nicht weiss, woran man ist. In diesem Zusammenhang halte ich die in ihren philosophischen Werten umgesetzte Matriachatsforschung für einen faszinierenden Wegweiser. Wir begegnen im matriachalen Bewusstsein Bildern von Frauen, die souverän und autonom ihre Fähigkeiten entfalten und wir begegnen Bildern von Männern, die offenbar in einen Rahmen der Integration, der Vielfalt und des Respekts auch vor der Andersartigkeit der Geschlechter eingebettet sind. Ich glaube, gerade diese Bilder des Mannes, des Heroischen auch im Mann, der eben nicht der Held ist und der Kämpfer, sondern der sich Weisheit zu erwerben versucht in der Natur und im menschlichen Leben und aus dieser Weisheit heraus handelt und duldet, der aus innerer Stärke heraus agiert und es dadurch nicht nötig hat, seine Stärke auf Schlachtfeldern oder in Konkurrenz um Reichtum und Macht zu beweisen – ich glaube, die Bilder sind sehr hoffnungsvoll und utopisch für die Männer. Was ich mir wünschen würde ist, dass matriachale Geistigkeit und diese freien und offenen Bilder von Frauen und Männern gegen die deformierenden patriarchalen Bilder von Frauen und Männern wirken, und zwar bezogen auf die Geschlechter selbst aber auch bezogen auf das, was jede Frau und jeder Mann an gegengeschlechtlichen Anteilen in sich trägt.

*Auszüge aus einem Interview von Ursa Krattiger mit der Matriachatsforscherin Heide Göttner-Abendroth, für das Magazin «Reflexe». Radio DRS, gesendet am 26.2.1985.*



Isis

## Von der Göttin-Heros-Struktur zur Göttin-Göttin-Struktur

Der Begriff «matriachale Spiritualität» ist im deutschen Sprachraum eng mit Heide Göttner-Abendroth verbunden, ihrer Tätigkeit als schreibende, referierende und praktisch (Rituale) tätige Frau.

Es wäre mir zwar wohlher, wenn sie von matrinstischer Spiritualität reden würde, denn den Begriff Matriachats halte ich für ungeschickt. Ich bin nämlich der Ansicht (wie Maria Mies oder E. Bornemann), dass Frauen nicht in gleicher

Weise ge-herrscht (archos=Herrscher) haben wie Männer. Der Begriff Matriarchat klingt dann im Gegensatz zu Patriarchat zu sehr nach simpler Umkehrung der Verhältnisse von heute. Der Begriff matristisch würde mehr die Perspektive (auf die Frau hin, von der Frau aus) betonen. Ich will mich im Folgenden hauptsächlich auf Heide Göttner-Abendroth's Einstellung und Ansichten beziehen, auf ihre Meinung so wie ich sie kenne aus ihren Büchern «Die Göttin und ihr Heros» (1) und «Die tanzende Göttin» (2) und aus ihrem Referat an der Paulus-Akademie in Zürich (4. März 1985).

## Die Göttin-Heros-Struktur

Mit der Göttin-Heros-Struktur scheint mir die Geistigkeit einer Welt gefunden, in der die Frau noch die Vormachtstellung hatte, das Herostum aber bereits institutionalisiert ist. Die Göttin verleiht dem König (Heros) die Macht auf Zeit (ursprünglich für ein Jahr). Diese Phase ist geschichtlich gesehen eine relativ späte. Es ist allerdings eine glänzende Zeit, ist doch das Heros-Königtum mit Stadtkultur eng verknüpft, mit entwickelter Kultur, Schrift und (Proto-) Wissenschaft. Sie ist auch eher dokumentiert als frühere Zeiten. Frühere Phasen sind bei Heide Göttner-Abendroth nur angedeutet (chtonische Göttin).

Diese Göttin-Heros-Struktur ist für Heide Göttner-Abendroth eine utopische Leitidee, mit der sie hofft, die Integration des männlichen und weiblichen Prinzips zu ermöglichen.

«Denn welche Realität soll unsere Selbstidentifikation mit der Göttin oder die unserer männlichen Seite mit dem Heros sonst haben? Wie sollen wir ihre Mythologien für uns heute weiterdichten, wenn nicht im Sinne einer leitenden Idee, die uns in dieser desolaten Zeit ein utopisches Licht aufsteckt?» (3)

Hier nun setzt meine Kritik an.

Ich glaube, dass diese Struktur eher für Männer emanzipatorisch ist und weniger für Frauen. Sie bearbeitet die Beziehung Göttin (Mutter/Gattin) – Heros (Sohn/Geliebter). Ich glaube, dass diese Mythen entscheidend waren für die Bewusstwerdung des Mannes, für die Autonomie des Mannes: Macht und Grenzen der Mutter/Gattin zu erkennen! Auch für uns Frauen kann ein kleines Stück Emanzipation drin sein, nämlich, wenn wir uns mit dem Heros identifizieren. Wo aber bleibt dann unsere weibliche Biologie? In der Göttin? Ist das nicht eben der Weg, den wir Frauen zu Beginn des emanzipatorischen Prozesses in dieser Gesellschaft immer wieder gegangen sind, um teilzuhaben an dieser Welt, nämlich durch die männliche Identifikation, abgespalten von unserer weiblichen Biologie, die bei der Mutter/Göttin blieb? Dieser Prozess war ein Anfang, genügt aber nicht.

In der Identifikation mit der Göttin bleiben wir bei unserer Biologie, aber auch im Muster Mutter-Sohn/Gatte. Ist das nicht die patriarchale Matrix für uns Frauen? Weibliche Identität heisst in dieser Gesellschaft auch immer Mutter eines Sohnes oder Gattin eines Mannes zu sein. Bleiben wir also mit der Konzentration auf die Göttin-Heros-Struktur nicht auf eine fundamental patriarchale Struktur beschränkt?

Wäre nicht ein Göttin (Mutter/Geliebte) – Göttin (Tochter/Geliebte) Mythos sehr viel wichtiger für uns Frauen? Ist es nicht ein Zeichen von Unbewusstheit, wenn wir meinen, die Auseinandersetzung sei nicht nötig, weil wir ja selber die Frau/Mutter/Göttin seien? Ich glaube nämlich, dass uns eben dieses Bewusstsein, diese Erfahrung, selber die Göttin zu sein, gründlich abhanden gekommen ist und auch nicht mit der beschwörenden Formel «wir sind ja selber die Göttin» herbeigezaubert werden kann. Ich bin mit Heide Göttner-Abendroth einig, wenn es darum geht, den ungeheuren Wert von historischer Analyse zu betonen. Ich glaube aber, dass wir auch innerpsychisch diese historische Arbeit auf uns nehmen müssen. Das heisst, wir müssen uns

mit unserem psychischen Gewordensein auch auseinandersetzen. Wir alle waren Töchter, bevor wir Mütter/'Göttinnen' wurden. Wir waren abhängig, im Banne der (patriarchalen) Mutter/Göttin, mit ihr verschmolzen und mussten/müssen nach und nach unsere Abhängigkeit und unsere beschränkte Autonomie kennenlernen, um zunehmend autonomer werden zu können.

Auch dieser Prozess braucht seinen Mythos!

Vielleicht führt die Integration des sogenannten männlichen Prinzips überhaupt nicht über den Mann/den Heros (die passagere Identifikation). Vielleicht ist seine Macht und Kraft wirklich eine geliehene! Vielleicht führt der Weg besser über die Auseinandersetzung (Identifikation) mit uns als Töchter der Mutter/Göttin, um schliesslich bewusst zur Mutter/Göttin zu werden.

Vielleicht erübrigt sich dann auch die ewige Diskussion über männlich-weiblich und unser Denken kann sich aus diesem engen dualistischen System befreien. Vielleicht gibt es einmal nur noch Männer und Frauen und keine 'männlichen' und 'weiblichen' Eigenschaften mehr, sondern nur noch Eigenschaften, die vom Temperament (psychische und physische Konstitution) in erster Linie bestimmt sind und nur in zweiter Linie, oder als Teil der allgemeinen physischen Konstitution vom Geschlecht abhängig. (4)

Doch von den Spekulationen zurück zur Gegenwart. Es scheint mir unheimlich wichtig, dass wir uns mit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft auseinandersetzen und dies in unseren Praktiken und Theorien zum Ausdruck kommt. Matriachale Spiritualität legt nach meiner Meinung zuviel Gewicht auf Vergangenheit. Es fehlt mir nach der Phase der Einfühlung in die Vergangenheit die Analyse des Geschehens (=Gegenwart) und der daraus folgenden Konsequenzen (=Zukunft). Matriachale Spiritualität legt nach meiner Meinung auch zuviel Gewicht auf die Göttin-Heros-Struktur und vernachlässigt die Begegnung der Frau mit der Göttin.

Ich glaube, unsere Geistigkeit muss weiter gehen, andere Bereiche auch umfassen. Die bisherige matriachale Spiritualität darf nur ein Teil von einer umfassenden *feministischen* Geistigkeit sein. Ein sehr fruchtbarer Ansatz in diese Richtung scheint mir das Buch von Sylvia Brinton Perera «Der Weg zur Göttin der Tiefe» zu sein.

## «Der Weg zur Göttin der Tiefe» (5)

Sylvia Brinton Perera versucht mit dem Mythos des Abstiegs der Inanna auf den Weg zur Auffindung abgespaltenen weiblicher Werte zu führen. Jetzt geht es nicht mehr um männlich-weiblich, nicht mehr um Göttin und Heros. Es geht um die Erfahrung der Göttin Inanna, die sie an ihrem eigenen Leib macht, als sie sich in die Unterwelt zur Göttin Ereshkigal begibt. Erfahrungen, die ihr bisher verschlossen blieben. Leider verwendet Sylvia Brinton Perera die jungschen Begriffe Animus und Anima. Das halte ich eher für verwirrend als hilfreich, implizieren sie doch ein patriarchal dualistisches Weltbild: Polaritäten dieser Welt als getrennte Gegensätze auf Frauen und Männer verteilt. Abgesehen davon bietet aber das Buch einen Einstieg in eine wirklich matristische Welt: Die Göttin macht sich auf den Weg zur anderen Göttin; die Frau setzt sich auseinander mit der anderen Frau!

Lies Müller

1) Heide Göttner-Abendroth, *Die Göttin und ihr Heros. Frauenoffensive*, München 2/1982

2) Dies., *Die tanzende Göttin. Frauenoffensive*, München 2/1984

3) Heide Göttner-Abendroth, *Die Göttin und ihr Heros*, 9

4) vgl. auch Michele Barrett, *Das unterstellte Geschlecht. Umriss eines matristischen Feminismus*, Berlin 1983, 71

5) Sylvia Brinton Perera, *Der Weg zur Göttin der Tiefe. Die Erlösung der dunklen Schwester: eine Initiation für Frauen*, Interlaken 1985

# Matriachale Spiritualität oder die Suche nach weiblicher Identität

## Versuch einer kritischen Einordnung

«Zeigt nicht vielleicht dieser Rückgriff in unwiederbringliche Früh-Zeiten mehr als alles andre die verzweifelte Lage, in der sich Frauen heute sehn?»

Christa Wolf

Wer ist die Frau? Diese Frage prägt und charakterisiert die Frauenbewegung der 80er Jahre. Nicht mehr Gleichberechtigung mit dem Mann ist das primäre Anliegen – auf formaljuristischer Ebene ist diese weitgehend erreicht –, sondern die Auseinandersetzung mit den herrschenden Frauen- und Männerbildern und damit verbunden die Suche nach einem eigenen Bild von uns selbst. Zu den eigenen Wurzeln gelangen, hinter all den männlichen Wunschbildern und Vorstellungen vom Weiblichen unsere eigene Identität erkennen, und nicht mehr das Männliche zum Masstab unseres Denkens und Handelns machen, darum geht es uns Frauen heute. Um Identität also, verstanden als Selbst-bewusstsein und Selbstbestimmung.

\*\*\*

«Zur Identität gehört aber das Bewusstsein der Herkunft. Das Gewinnen einer eigenen Geschichte, und sei es aus den marginalsten und untersten Fussnoten, wird notwendig für Frauen, damit sie wissen können, wer sie sind, was sie sein wollen, und was sie auf keinen Fall mehr sein wollen» (1). Auf der Suche nach der Geschichte der Frauen, dem geschichtlichen Einfluss von Frauen begegnen wir allerdings der Tatsache, dass sich an den historischen Dokumenten vor allem die Geschichte eines Verschweigens, einer Aussparung, einer Absenz studieren lässt. Dieser Mangel an Belegen und Überlieferungen der Anwesenheit der Frauen im geschichtlichen Prozess hat nun bei vielen Frauen ursprungsmythische Sehnsüchte wachgerufen. Hinter der patriarchalen Geschichte decken Frauen heute die kaum erforschte, vergessene Frühgeschichte der Menschheit als ihre eigene Geschichte auf. Dem 3000 Jahre alten Patriarchat wird eine mindestens 4000 Jahre währende Periode matriachaler Kulturen zur Seite gestellt, die unserer abendländischen Kultur vorausging. Es wird eine Geschichte wiederentdeckt, «die von Frauen als handelnden, bestimmenden Subjekten im Rahmen einer von ihnen geschaffenen Gesellschaftsform geprägt wurde» (2). Der 'Gang zu den Müttern', das Wiederentdecken der Göttin sowie das Praktizieren matriachaler Rituale hilft, an vergangene Macht anzuknüpfen und verspricht, vielen Frauen ein Stück verlorene Identität wiederzugeben.

\*\*\*

So wichtig es für unsere Identitätsbildung als Frauen ist, nicht nur auf eine Geschichte der Ohnmacht verwiesen zu sein, sondern an vergangene Macht anknüpfen zu können, so sehr ist vor unreflektierter Unmittelbarkeit Vorsicht geboten. Denn soviel und sooft wir die alten Muttergöttinnen lange versunkener Frauenreiche anrufen oder matriachale Rituale vollziehen mögen, ihre Macht reicht nicht herüber, ihre Reiche sind verloschen, nur das wichtige Bewusstsein, dass es einmal anders gewesen ist, kann uns möglicherweise ein wenig den Rücken stärken. Und so wichtig mir die kulturgeschichtliche Aneignung solcher

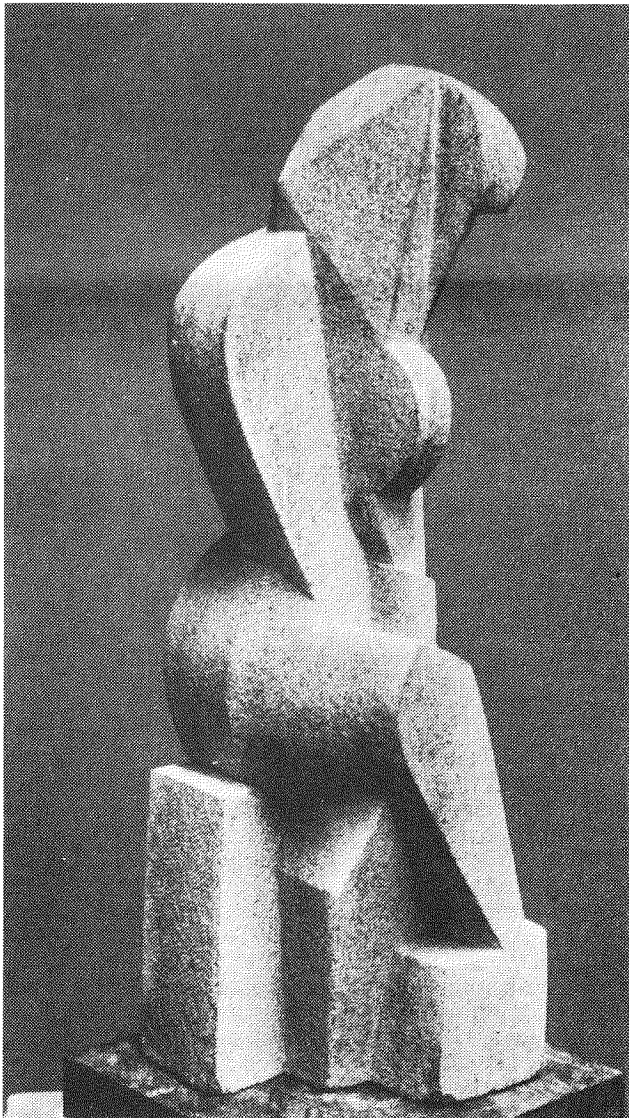
dem organisierten Verschweigens durch männliche Wissenschaften anheimgefallenen Signale weiblicher Macht durch Frauen heute auch scheint, so kann die bruchlose Anknüpfung an unsere Erfahrungen im 20. Jahrhundert nicht gelingen. Die Wirklichkeit der Matriachatsmythen und der matriachalen Rituale liegt in Gesellschaften, die sich von der unseren grundlegend unterscheiden und sich somit als Identifikations- und Identitätsangebot für uns heute Lebende kaum eignen. Identitätsbildung im Rückgriff auf alte Mythen verurteilt das Weibliche einmal mehr zur – diesmal von Frauen selbst programmierten – Geschichtslosigkeit.

\*\*\*

Doch die Sehnsucht, der von Männern gestalteten und interpretierten Welt ein positives (weibliches) Gegenstück entgegenzusetzen, bleibt – und diese Sehnsucht teile auch ich. Die Sehnsucht, eine autonome Gegenwelt aufzubauen, einen Freiraum, in dem weibliche Identität sich in Geborgenheit und Distanz entwickeln und ihrer selbst vergewissern kann. Diese Sehnsucht darf uns aber nicht dazu verführen, die Gegenwelt selber zum Ziel zu machen. Sie ist vielmehr eine, vielleicht nötige, biographische und theoretische Durchgangphase in der Entwicklung unserer eigenen Identität. So kann matriachale Spiritualität zur Selbstfindung und Orientierung von Frauen beitragen, indem sie uns hinter den angelesenen und übernommenen Verhaltensweisen eine psychische Welt unserer Wünsche und Träume entdecken lässt, die vielleicht immer existiert hat, und uns in der Gestalt der Göttin das Bild einer autonomen und wirkmächtigen Frau wiedererinnern lässt (3). Der Versuch, durch Rückkehr in den warmen Schoß der matriachalen Muttergöttin – so verständlich er auch ist – zu einer gleichsam 'autochthonen' weiblichen Identität zu gelangen, erweist sich meiner Meinung nach aber als gefährlich. «So tröstlich die Identifikation mit starken Frauenfiguren auch sein mag, so bleibt sie doch eine regressive Utopie und eine schlechte Neuauflage dessen, was Frauen schon immer zugemutet wurde: Verkürzung auf Natur und Absonderung» (4). In dieser weiblichen Gegenwelt, die bewusst der männlichen Machtsphäre entgegengesetzt sein will, stehen Körperlichkeit, Unmittelbarkeit, Spontaneität, Theorieferne und Naturnähe als positiv gesehene weibliche Eigenschaften im Vordergrund. Eigenschaften also, die nicht von den Frauen selbst entwickelt wurden, sondern altbekannte Platzverweise der männlich dominierten bürgerlichen Gesellschaft sind, die Frauen für die Zweit-rangigkeit und politische Machtlosigkeit in dieser Gesellschaft qualifizieren. Das soll nicht heißen, dass diese Qualitäten nicht gewünschte, ja im jetzigen Zeitpunkt teilweise sogar dringend geforderte Eigenschaften sind; gewart werden soll nur davor, dass Frauen diese nun selbst wieder einseitig zu Festschreibungen von 'Weiblichkeit' machen. Abgesehen davon, dass auch weibliche Spontaneität, Kreativität und Körperlichkeit nicht von den historisch-kulturellen Deformationen einer patriarchalen Gesellschaft

verschont geblieben sind – nicht nur in unsere Köpfe und unsere Psyche, auch in unsere Körper sind die gesellschaftlichen Spuren längst eingeschrieben, so dass so etwas wie eine unmittelbare Körpererfahrung, die einen wichtigen Bestandteil auch der matriarchalen Spiritualität auszumachen scheint, höchst fraglich ist –, bleibt zu bedenken, wie ein Konzept von 'Weiblichkeit', das Frauen seit altersher aus der gesellschaftlichen Macht- und Einflussphäre ausbürgerte, nun plötzlich zu einer gesellschaftsverändernden Kraft werden soll, wie nun Defizite plötzlich Chancen sein und Niederlagen sich in Siege verkehren können?

Der Rückzug auf die weibliche Gegenwelt ist auf die Dauer keine gangbare Lösung, wenn wir den Lauf der Welt nicht nur beklagen, sondern korrigieren wollen. Es gibt keinen Weg vorbei an der Einmischung, an den Errungenschaften vernünftigen Denkens und an rationalen Modellen der Konfliktlösung, d.h. auch an der Auseinandersetzung mit der patriarchalen Welt draussen und in uns selbst, und denjenigen, die diese Welt noch immer mehrheitlich stützen, den Männern.



Jacques Lipchitz: *Femme assise* (1917)

Die Selbstfindung der Frauen bewegt sich gleichsam zwischen Skylla und Charybdis: auf der einen Seite droht die Gefahr der Identifikation mit der männlichen Macht und den patriarchalen Werten, durch die die Widerspruchsposition des 'anderen' Geschlechts aufgegeben wird; auf der anderen Seite die Gefahr der Identifikation mit der irrealen Macht und Stärke eines mythischen weiblichen Ideals, durch die sich das 'Weibliche' aus der gesellschaftlichen Praxis ausgrenzt.

Wie können Frauen diesem Dilemma entgehen und «sich finden»? Vielleicht dadurch, dass wir weibliche Identität «als utopische Perspektive eines noch nicht gedachten und erfahrenen Gehalts» (5) begreifen lernen; dass wir das Utopische, Ort-lose der Frau nicht zu schnell zugunsten neuer Festschreibungen (die meist doch nur sehr alte sind) aufgeben, sondern in eine konstruktive Utopie zu verwandeln suchen, die das Nicht-Definierte als Vorteil des *anderen* Blicks begreift, der das Definierte aber anders und neu sehen kann: als Beschränktes, Einseitiges (6). Das völlige Heraustreten aus der patriarchalen Kultur – «an deren Konstitution als, wenn auch schweigende, Folie die Frau immer beteiligt war» (7) – ist nicht möglich. Identität als Frau in unserer heutigen geschichtlichen Situation kann nicht gewonnen werden, ohne ein mühevolleres Aufarbeiten der bestehenden kulturellen und gesellschaftlichen Wirklichkeit, bei dem wir jedoch das 'Andere', das Utopische zu dieser Realität immer mitzudenken versuchen müssen. «Aber es ist ein schwieriges Unterfangen, in der herrschenden Sprache [Kultur] gegen diese Sprache [Kultur] sich selber zu begreifen» (8). Es zwingt uns gleichsam zu einer Bewusstseinsspaltung und einem ständigen Perspektivenwechsel (9). So müssen wir die völlige Gleichberechtigung für uns beanspruchen und uns in die gesellschaftliche Wirklichkeit einmischen und gleichzeitig, in kritischer Distanz gegenüber der bestehenden Wirklichkeit, auf der 'Besonderheit' unserer Existenz beharren.

Sich in dieser Doppelbewegung halten, diese Spannung auszuhalten ist schwer und die Verlockung, doch irgend etwas «Positives», Identifikationswürdiges über das 'Weibliche' auszusagen – ob dies nun im Rückgriff auf matriachale Frauenbilder oder andere historische Konzepte von Weiblichkeit geschehen mag –, gross. Aber weniger, meine ich, dürfen wir uns nicht abverlangen, wenn es uns mit der Selbstfindung und Selbstbestimmung ernst ist.

Doris Jenny-Strahm

- 1) Brigitte Weisshaupt, *Du kannst mir nicht die Träume nehmen. Untersuchungen zu einer anderen Gegenwart*, in: Christa Köppel/Ruth Sommerauer (Hrsg.), *Frau - Realität und Utopie*, Zürich 1984, 314
- 2) Heide Göttner-Abendroth, *Die Tanzende Göttin. Prinzipien einer matriarchalen Aesthetik*, München 1984, 286
- 3) vgl. dazu Elisabeth Moltmann-Wendel, *Das Land, wo Milch und Honig fliesst. Perspektiven einer feministischen Theologie*, Gütersloh 1985, 64 f.
- 4) Bettina Heintz, *Berührungsgänge. Einige Bemerkungen zum Verhältnis von Frau und Gesellschaft*, in: Christa Köppel/Ruth Sommerauer (Hrsg.), *Frau - Realität und Utopie*, Zürich 1984, 110
- 5) Brigitte Weisshaupt, a.a.O., 315
- 6) vgl. Renate Lachmann, *Thesen zu einer weiblichen Aesthetik*, in: Claudia Opitz (Hrsg.), *Weiblichkeit oder Feminismus?*, Weingarten 1984, 191
- 7) Renate Lachmann, ebd., 192
- 8) Brigitte Weisshaupt, a.a.O., 303
- 9) vgl. Silvia Bovenschen, *Die imaginierte Weiblichkeit. Exemplarische Untersuchungen zu kulturgeschichtlichen und literarischen Präsentationsformen des Weiblichen*, Frankfurt a.M. 1979, 265

## Was ist feministische Spiritualität?

In Nordamerika gibt es gegenwärtig zwei «Bewerberinnen» für die Bezeichnung «feministische Spiritualität». Aus der Perspektive der Verfasserin scheinen die Bewerberinnen in zwei verschiedene Kategorien zu fallen, bzw. sie stellen zwei unterschiedliche Denkmuster dar. Man könnte die eine als das «aesthetische», die andere als das «ethische» Verständnis der feministischen Theologie kennzeichnen. Die aesthetische Auffassung geht davon aus, dass eine grundlegende Harmonie zwischen allen Aspekten der Wirklichkeit besteht. Yin und Yang, das Weibliche und das Männliche, Geist und Fleisch, Mensch und Natur, die Natur und das Göttliche sind alle Bestandteile eines ursprünglichen Rhythmus. Wenn man diese Einheit in weltanschauliche Gegensätze aufteilt, führt dies zwangsläufig zu einer tiefen, alles umfassenden Täuschung. Die Sünde und das Böse existieren in Wirklichkeit nicht. Sie sind weltanschauliche Lügen, die eine wiedernatürliche Zivilisation bzw. Kultur uns aufgeschwätzt haben. Man muss sich nur der Zivilisation entreissen und sich der Natur zuwenden, um in die ursprüngliche Harmonie wieder einzutauchen. Rituale und religiöse Gesänge sind ein Gegenmittel, die die falsche Welt der Gegensätze entzaubert und uns wieder in Verbindung mit der ursprünglichen Harmonie bringen. Diese ursprüngliche Harmonie steht unter dem Zeichen der Vorherrschaft der Mutter. Die ursprüngliche Gottheit der Menschen war die Grosse Göttin, die diese ursprüngliche Vorherrschaft der Mutter vertritt. Mit dem Einbruch der Vaterherrschaft wurde die ursprüngliche Harmonie gebrochen und die Mutter unterjocht. Wonne und Wohl können erst wiederhergestellt werden, wenn wir die Kultur der Vaterherrschaft in allen, aber besonders in seinen religiösen Formen entzaubern. Wir müssen die Religion der Muttergöttin wieder annehmen, entweder als und in Gruppen, die nur aus Frauen bestehen oder als und in Frauengruppen, die Männer zwar integrieren, aber nur unter der Bedingung, dass die Männer der Muttervorherrschaft untergeordnet werden. Man (besser frau) setzt dabei voraus, dass diese Religion der ursprünglichen Harmonie unter der Muttergöttin erstens die tatsächlich praktizierte Religion der vorpatriarchalisch matriarchalischen Kulturen und zweitens die tatsächlichen sozialen Strukturen der damaligen Zeit widerspiegelt. Dieses soziale und religiöse System entspricht dem ursprünglichen Heidentum, wie es war, bevor es vom Patriarchat entstellt und durch Judentum, Christentum und Islam unterdrückt wurde. Feministische Religion bringt notwendigerweise eine radikale Ablehnung des biblischen Glaubens zugunsten der Religion der Göttin mit sich.

Die «ethische» oder befreiungstheologische Perspektive der feministischen Theologie glaubt ebenfalls an eine ursprüngliche Harmonie als Symbol für den authentischen Urgrund und für das Potential des menschlichen Lebens. Dennoch nimmt sie die gebrochenen Beziehungen zwischen dem Selbst und dem eigenen Körper, zwischen dem Selbst und dem Mitmenschen, zwischen dem Selbst und der Natur und zwischen dem Selbst und Gott viel ernster. Diese (gebrochenen Beziehungen) vermitteln nicht einfach eine falsche Sicht der Dinge, sondern verweisen auf eine entstellte und gebrochene Existenz. Die befreiungstheologische feministische Optik sieht in diesem Gebrochensein die Ursache einer massiven geschichtlichen Gegenwirklichkeit, eines Systems der vom Bösen belasteten Beziehungen, die die ganze echte Wirklichkeit von ihrem authentischen Potential trennt. Nichts bleibt von dieser Korrumpierung verschont. Gemäss dieser Ansicht ist es unvorstellbar, dass allein männliches Dasein und Vaterherrschaft den Inbegriff der Täuschung und der Lüge darstellen, während weibliches Dasein und Mutterschaft für ungebrochene Harmonie stehen, dass Kultur resp. Zivilisation mit Korrumpierung gleichzusetzen ist, während die unbe-

rührte Natur ungebrochene Harmonie bedeutet, dass einerseits die Vernunft entstellt ist, während andererseits spontane körperliche Empfindungen uns mit der Urharmonie und dem Guten verbinden.

Wenn patriarchalische Theologie die Lüge der entstellten Beziehungen dadurch sakralisiert, dass sie die männliche Seite des weltanschaulichen Dualismus als gut anerkannte und die weibliche Dimension als böse abwertete, dann läuft die moderne Religion der Göttin Gefahr, diesen Dualismus bloss umzukehren. Befreiungsfeminismus glaubt nicht, dass man die Widersprüche des Patriarchats verbannt, indem man alle kulturellen Mittel und Methoden zum Zwecke einsetzt, eine Identifizierung mit dem mütterlichen statt mit dem väterlichen Pol des traditionellen Dualismus zu fördern. Er ruft vielmehr zu einer ethischen Anstrengung auf, die sowohl das Selbst als auch das soziale System, welches ausbeuterische Beziehungen untermauert, verwandelt. Frauen und Männer, Natur und Kultur, Körperlichkeit und Vernünftigkeit sind durchwegs durch gebrochene Existenz entstellt worden. Beide Seiten haben es nötig zusammen zu einem neuen Ganzen umgestaltet zu werden.

Die feministische Spiritualität befreiungstheologischer Richtung findet diese Tradition des kritischen Ermessens und der Verwandlung am Fundament der jüdischen und christlichen Überlieferung. Sie kann nicht verleugnen, dass sie diese Denkart von biblischer Religion lernte und dass biblische Religion diese Tradition den zeitgenössischen Befreiungsbewegungen lehrte. Feministische Theologie sollte weder in biblische Ausschliesslichkeit zurückfallen noch behaupten, biblische Religion wäre eher als die ausserchristlichen Traditionen die echte Grundlage des Feminismus. Viel eher sollte sie die Frage nach jeglicher Art von religiöser Ausschliesslichkeit bzw. Exklusivismus stellen, einschliesslich die nach der umgekehrten Anwendung des Exklusivismus bei der Religion der Göttin...

Feministische Theologie versucht sowohl die Zwiespältigkeit der biblischen Ausschliesslichkeit als auch den umgekehrten Exklusivismus der Göttinreligion, die die Ablehnung der biblischen Religion fordert, zu überschreiten. Statt dessen sollte sie versuchen, die religiöse Reise der nahöstlichen, mittelmeerischen und abendländischen Welten so zu rekapitulieren, dass sowohl christliche als auch ausserchristliche – d.h. sowohl die dominanten als auch die verdrängten – Traditionen alle zusammen umschlossen werden könnten. Mit den Worten von Mary Wakemann: 'Indem wir zurückgreifen und umfassen, weisen wir auf eine neue Synthese hin'. Die feministisch religiöse Perspektive, die der Verfasserin am hilfreichsten erscheint, ist eine, welche von der befreiungstheologischen Perspektive herkommt. Diese Perspektive schliesst die Verwendung religiöser Symbole von ausserchristlichen Traditionen nicht aus und sie bedient sich ebenfalls verdrängter biblischer Traditionen, die als «häretisch» verurteilt worden sind. Dennoch schöpft sie aus diesem so vergrösserten Erbe mit einer befreiungstheologischen Kelle. Sie lehnt die Optik ab, die die eine Seite (die mütterliche, heidnische, natürliche) der anderen (der väterlichen, historischen, biblischen) vorzieht. Sie versucht, die Wurzeln der Entfremdung, hinter der die Dualismen, die in ausbeuterischen Sozialmustern liegen, sich verbergen, aufzudecken, um eine neue Menschlichkeit und neue zwischenmenschliche Beziehungen, die diese Trennung überschreiten, zu ermöglichen.

Rosemary Radford Ruether  
(Übersetzt von Patricia Remy)

*Dieser Auszug aus dem Aufsatz «Feminist Theology and Spirituality» entstammt aus dem Sammelband: Christian Feminism. Visions of a New Humanity. New York 1984 und wurde mit freundlicher Genehmigung des Verlages Harper & Row, New York, zur Übersetzung und zum Druck freigegeben.*

## Erfahrungen mit matriarchaler Spiritualität

### Das Faszinierende an matriarchaler Spiritualität

Matriachale Spiritualität begeistert mich tief, weil ich in ihr eine Fülle von alten Traditionen (3–4 Jahrtausende), Wissen und Rituale der Göttinnenkultur finden kann. Die wissenschaftlichen Forschungen werden von Frauen aufgearbeitet. Dieses Suchen nach den inneren Dimensionen der Frauen ist für mich ganz ausschlaggebend. Ich erlebe sie in Ritualgruppen mit Frauen und möchte das beschreiben als ein Stück 'Mich-Selbst-Erfahren', Wissen und Erfahrungen gewinnen über mich und uns Frauen, anstelle von zugewiesenen Rollen, Verhaltensforderungen und Werten, die uns vom patriarchalen Kultursystem aufgebürdet wurden. Dieser Prozess bedeutet mir auch eine neue Wahrheit finden, eine physisch, psychisch und geistig erlebte Offenbarung, die unter Frauen erarbeitet und ausgetauscht wird. So kann für mich matriachale Spiritualität ein Suchen nach ganzheitlicher Frauenerfahrung werden. (In der patriarchalen Traditionskirche erlebte ich das einseitig Wissenschaftliche, Spekulative, stark geistig Elitäre von Spiritualität, das hierarchisch gegeben wird, zwar einem System treu, nicht aber dem Leben.)

Die ganzheitliche Spiritualitätssuche vollzieht sich über die fünf Sinne, die gleichsam fünf Pforten sind. Mit ihnen höre, schaue, rieche, schmecke und taste ich. Das ist ein wirkliches, reales, äusseres Erleben, Fühlen, Spüren von dem, was ich schaue, höre... Dieses äussere Aufnehmen führt weiter, hinein in mein inneres, seelisch-geistiges Hören und Schauen. Ein Spüren, wie das Erkennende zu einer immer tieferen Erkenntnis und Wahrheit führt. Diese neue Ganzheitlichkeit erlebe ich in Gemeinschaft mit vielen Frauen, im Zusammensein, in gemeinsam vorbereiteten Ritualen und eingebettet in den Jahresrhythmus. Versuche ich meine neue Spiritualitätserfahrung zu umschreiben, liegt einerseits die Betonung auf der Frauenidentitäts- und Solidaritätserfahrung ganz allgemein. Mit Frauen neue Wege zu gehen in andere Zeit-, Kultur- und Denkräume. Andererseits ist es eine Versenkung in die innere Dimension, die mir prinzipiell sehr wichtig ist, da heute als fast einzige Erfahrung die äussere Dimension gilt: der äussere Raum, die äussere Erscheinung und Leistung, die äussere Haltung, Zeit und Qualität. In diesem Prozess meines Lebens suche ich meine innere Welt, Werte, Normen und Wahrheiten, meine innere Tiefe und Mitte, mein Selbst, meine Spiritualität und göttlichen Gesetze.

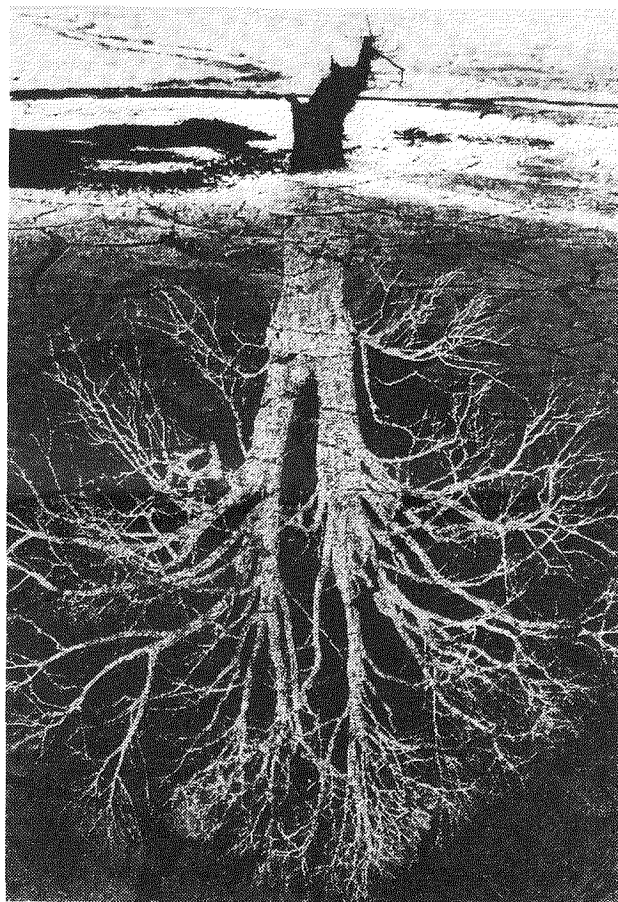
Matriachale Gottheiten lebten durch Körper, Geist und Seele. Frauen feierten sie mit Gebeten, Gedichten, Hymnen, Lieder und Anrufungen, mit Musik, Tanz, kostbaren Kleidungen, Expressionen, Symbolen, Farben, Essen und Gesang. Diese matriachalen Rituale und Initiationen versuchen wir Frauen heute nachzuvollziehen. Sie geben mir neue Visionen, Wünsche, Hoffnungen und Befreiungen, neues Denken und Handeln. Ich selbst erlebe mich erneuert und erneuernd, neues Leben auslösend, ausgelöst von lebendiger Wahrnehmung nicht von verkopften Theorien.

Maria-Theresa Mastai

### Durststrecke

Das matriachal Spirituelle – es hatte meine Neugierde aufgeweckt, nicht simpel aus der Gier nach Neuem, sondern aus dem Bedürfnis nach frischem Wasser auf dem fleckenweise getrockneten Grund dessen, was ich bisher spirituell getan hatte und geschehen liess. Mit fühligen Fingerspitzen

und Ohren, zurückgezogen zwar noch auf einen der eher hinteren Beobachtungsposten meiner selbst (denn gerade Spiritualität sucht sich ja zu Grund und Kern eines Wesens vorzutasten – eine Angelegenheit also, mit der sehr sachte umgegangen sein will), jedoch bereit, hautlose Stellen zu wagen, nahm ich die Gelegenheit wahr, an einer praktischen Einführung\* in matriachale Spiritualität – zumal eine Tagung nur für Frauen, mir sehr recht – teilzunehmen.



Das Thema schien auf überoffene Ohren gestossen zu sein, wogte doch eine grosse Schar von interessierten Frauen im Saal. Die Tagung nahm einen sehr schönen Anfang, indem nämlich die Anwesenden einen lockeren, aber sehr bunten Assoziationskranz zum Thema «Lichtmess» – eben dieses matriachale Fest waren wir ja gewillt zu feiern – flochten. Die ersten Näherungen in dem sehr grossen Kreis schienen gelungen und verhiessen schönes Feiern. Als sich jedoch im Folgenden keine Faszination des Tuns einstellen wollte, wurde ich auf ein mich offensichtlich stechendes Defizit der Theorie (es fehlte die Geschichte rund um die Fragen des Woher und Warum, trotz des Bewusstseins, dass sie einen Tag nach dieser Praxiseinführung nachgeliefert werden würde) gestossen. Ich weiss nicht mehr, wann ich meine Seele «in den hintersten Winkel meiner Eingeweide» (Milan Kundera) zurückschickte, und die guten Momente

und Sequenzen von den von mir nicht verstandenen und vielleicht deshalb als Mitte-los, trüb-chaotisch und gar langweilig wirkenden «spirituellen» Handlungen überstülpt zu werden schienen.

Der lange Lichterzug der Kerzen (eine vertraute und mir liebgeordnete Symbolhandlung der katholischen Kirche) – kreisförmig, spiralförmig, labyrinthisch – barg mich anfangs in die nahekommende Dämmerung und tat mir wohl. Als jedoch das Gehen und Kreisen nicht aufhören wollte – halb zog es vorn, halb drängte es hinten – und alle Luft von disharmonischem Summen voll war, lange, lange und immer mehr, mehr, ich also nicht entweichen konnte weder mit den Ohren noch mit den Beinen, tat sich mir, stimuliert und ausgelöst durch die übermächtigen Schwingungen des Summens, ein Abgrund auf, der all mein Wohlbefinden aufschluckte.

Das Wirken in der Gruppe – es waren derer vier und hatten zum Ziel, das grosse Festen aller durch ihre Kreativität zu bereichern – verscheuchte mich ebenfalls, da es mir trotz des gesetzten Themas «Frühlingsstürme, wirblige Winde, närrische Stimmungen, Ver-rücktes» nicht ohne etwelche Formen zu gehen schien (hinter jedem gelingenden Fest steckt doch auch immer sehr viel an nicht mehr sichtbarer Form, Anstrengung und Arbeit). Gerade ganz und gar unnärrisch, da von jeder guten, d.h. (wie auch immer) formenden Geistin verlassen, rührte mich das aufgesetzte, sogenannte Tanzen und Verrücktsein der Gruppe an. Was sich da (zum Teil, mir schien, nicht alle waren von Herzen dabei) hinter den Papiermasken hervortraute, lud mich nicht zur Ek-stase, zum Tanzen, zum rhythmischen Wiegen im Lied der Trommel ein, sondern vertrocknete alle Bereitschaft zum Miterleben, sogar zum Zusehen. Einiges fand ich einfach peinlich. Statt mich irgendwo – gerade im Geheimnis eines sich ewig wiederholenden Rhythmusess – bergen zu können, rauhte mich hier am Ort des aufbrechenden Suchens nach weiblich Spirituellem Abgrenzungsarbeit, Scham und Langeweile auf.

Das «grosse Fest» verliess ich nach halber Zeit, da ich mir als fremde Gafferin, als vielleicht nicht Eingeweihte und deshalb nicht Verstehende, keinen Reim auf eine lahme und zur Schau gestellte Kreativität zu machen vermochte.

Das Fest geriet zur spärlichen Ebbe, zu luftgetrockneter Freude.

Monika Hungerbühler

\* 2./3. März 1985 an der Paulusakademie Zürich

## Im Gespräch bleiben

Da ich die matriachale Form der Spiritualität kennenlernen wollte, nahm ich am Wochenende «Matriachale Spiritualität – eine praktische Einführung» an der Paulusakademie (2./3. März 1985) teil.

Ein Anliegen der matriachalen Spiritualität, unser Leben stärker am Rhythmus der Natur und der Jahreszeiten zu orientieren, fiel bei mir auf fruchtbaren Boden. Nur zu stark vermisse ich innerhalb des christlichen Glaubens und seiner Liturgie den Bezug zur Natur, das Eingebettet- und Verbundensein in die Schöpfung (und vielleicht ist nicht zuletzt diese Vernachlässigung mitschuldig, dass unsere Umwelt dermassen zerstört ist). Die Erfahrungen mit der Natur bekamen eine neue Deutung, kehrten zu mir zurück und hatten Platz in meiner Spiritualität – die 'weisse Zeit', die Ankunft der ersten zaghaften Frühlingsboten, das Wiederkommen des Lichts – bewog die 'eingeweihten Frauen', alles in weiss zu halten: Kleider, Saalschmuck und Essen. Für mich blieben da aber ein paar Fragen: Hätte der Blumenstraus im Saal nicht aus Schneeglöckchen bestehen können statt aus weissen Gerberas, Friesen und Rosen, die in irgend einem Treibhaus gezogen wurden? Und: hätte das

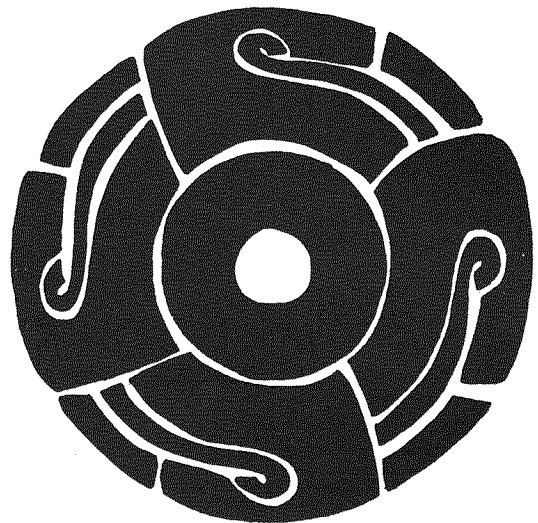
Essen am Sonntag (Chicoree- und Apfelsalat, Reis und Champignons an weisser Sauce, Blumenkohl und Krautstiel, Kokosglace) nicht saisongerechter sein können, für mich ein ganz wichtiger Ausdruck von Naturverbundenheit?

Der Anfang der Tagung war für mich befreiend: 140 Frauen miteinander im Gespräch auf der Suche nach den Zeichen und Interpretationsmöglichkeiten der Jahreszeit und des dazu passenden Rituals. Heide Göttner-Abendroth verstand es sehr gut, mit Fragen die eingebrachten Gedanken miteinander zu verbinden. Ich hatte den Eindruck, dass hier alles wirklich Platz hat, was von den anwesenden Frauen eingebracht wurde – während zweier Stunden.

Es war für mich ein sehr wertvolles Erlebnis von einander Zeit lassen, Zusammenhänge bei sich selber und mit anderen zu entdecken. Nachher, in kleineren Gruppen (zu ca. 30) war die Atmosphäre ganz anders. Alles war zum vorneherein schon klar; wie bei einem schlechten Lehrer mussten wir einfach die richtige Antwort finden, und es gab nur eine, die richtige Antwort. Wo wir sie nicht schnell genug fanden, wurde sie von den Leiterinnen gegeben und da stand sie, ob sie nun meinen Erfahrungen und jenen der anderen Teilnehmerinnen entsprach oder nicht, irgendwie unumstösslich, nicht mehr hinterfragbar, einfach klar. Genau so ist mir in meinem Theologiestudium oft die Dogmatik entgegengetreten: Klares System, in sich stimmig, aber eben häufig nicht mit meinen Erfahrungen, mit dem, was ich spürte, in Einklang zu bringen.

Das Überstülpen einer neuen Lehre, einer neuen Dogmatik traf mich deshalb so hart, weil ich am Anfang der Tagung Freiheit gespürt habe und ich mir Hoffnungen auf eine offene Spiritualität gemacht habe, in der wir Frauen uns selber einbringen können, ohne dass uns andere – auch wenn es Frauen sind – wieder sagen, wo's lang zu gehen hat. Ich möchte diese Hoffnung nicht aufgeben und gerade darüber mit den Frauen ins Gespräch kommen, die matriachale Spiritualität leben und diese offenbar anders erfahren als ich an diesem Wochenende. Für mich ist noch nichts abgeschlossen; die Suche nach einer feministischen Spiritualität geht weiter, gerade auch durch das Gespräch mit anderen.

Regula Strobel



## INSPIRATIONEN

### GLÜCKLICHPREISUNGEN

der Tochter der Weisheit

Als aber die Tochter der Weisheit das Volk sah, stieg sie auf einen Berg und setzte sich. Und ihre Gefährtinnen traten zu ihr und sie tat den Mund auf und sprach:

1. Glückliche sind, die sich selbst hervorbringen und kristallklar heilende Liebe von Liebeszerstörung zu unterscheiden wissen.
2. Glückliche sind, die frei und unabhängig sind, denn sie können lieben, ohne zu unterdrücken.
3. Glückliche sind die Tanzenden, denn sie verleihen dem göttlichen Eros Gestalt.
4. Glückliche sind, die an Leib und Seele reich und satt sind, denn sie können Nährende sein.
5. Glückliche sind, die geben **und** nehmen können, weil sie das Geheimnis des Lebens verstanden haben.
6. Glückliche sind, die in der grossen Mutter geborgen sind, denn ihre Liebe ist wie sanftes Streicheln, das nicht festsetzt, sondern löst.
7. Glückliche sind die ungezähmten Wilden, denn ihre schöpferische Kraft ist wie ein Keimling, der Versteinerungen aufbricht und Menschen verzaubert.

Mit freundlicher Genehmigung entnommen aus:  
Elga Sorge. *Religion und Frau. Weibliche Spiritualität im Christentum*. Kohlhammer. Stuttgart; Berlin; Köln; Mainz 1985. 92–93



«Ein Wort, fürwahr, sollen die Menschen kennen,  
das sollen verstehen die Bewohner der Erde!  
Komm, Schwester, ich will es suchen  
inmitten meines göttlichen Berges Zappon,  
im Heiligtum auf dem Hügel meines Besitztums,  
auf dem lieblichen Berge des Siegs.  
Siehe, ich habe die Kunde vernommen,  
dir will ich sie wiederholen.  
Das Wort des Baumes und das Wispern des Steines,  
das Seufzen des Himmels mit der Erde,  
die Botschaft des Ba'al,  
das Wort des Erhabenen unter den Helden:

’Ich verwerfe im Lande die Kriege  
Lege auf die Erde heilige Liebe,  
Giesse Frieden in die Mitte des Gefildes,  
in deinen Garten, unter dem Granatapfelbaum  
lass uns die Heilige Hochzeit feiern!’»

Und es erwidert die Jungfrau Anat:  
«Ich will verwerfen im Lande die Kriege,  
will legen auf die Erde Heilige Liebe,  
will Frieden giessen in die Mitte des Gefildes,  
in meinem Garten, unter dem Granatapfelbaum  
wollen wir die Heilige Hochzeit feiern.  
Leuchten lassen soll der Ba'al sein Horn!»

Mit freundlicher Genehmigung entnommen aus:  
Gerda Weiler. *Ich verwerfe im Lande die Kriege. Das verborgene Matriarchat im Alten Testament*. Frauenoffensive. München 1984. 5

## BUCHBESPRECHUNGEN

### ICH VERWERFE IM LANDE

### DIE KRIEGE

#### Das verborgene Matriarchat im Alten Testament

Matriarchat und Altes Testament: zwei Begriffe, die auf den ersten Blick unvereinbar erscheinen. Ausgerechnet im Alten Testament nun, das vielen feministisch engagierten Frauen als Urdokument einer patriarchal verfassten Kultur und Religion gilt, versucht Gerda Weiler, eine Religionslehrerin und Erwachsenenbildnerin aus Freiburg i.Br., Spuren matriarchaler Lebensweise und Religiosität nachzuweisen. Vielen Frauen mag dieser Versuch absurd erscheinen. Doch die Autorin des Buches ist da anderer Meinung. Obwohl auch für sie das «Alte Testament und die zweitausendjährige Geschichte seiner Exegese (...) eine einzige gigantische Dokumentation männlicher Weltdeutung zum Zweck, die männliche Machtentfaltung heilig zu sprechen und die Unterdrückung der Frau zu rechtfertigen» (77f.) sind, meint sie in diesem Dokument patriarchaler Geschichte eine Vorgeschichte ausmachen zu können: «Die matriachale Religion und matriachale Gesellschaftsformen – auch im Leben des Volkes der Bibel» (34). Diesen matriachalen Urgrund, in dem auch die alttestamentliche Religion wurzelt und der bei genauerer Betrachtung hinter den patriarchalen Überformungen noch sichtbar wird – den männliche Exegeten infolge ihrer patriarchalen «Brille» aber bislang mehr oder weniger ignoriert haben – aufzuspüren, hat sich Gerda Weiler in ihrem etwa 400 Seiten umfassenden Buch zur Aufgabe gestellt.

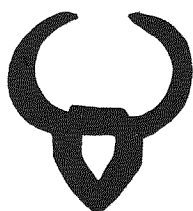
Anhand der Analyse der biblischen Vorstellungen vom Schöpfergott, der Erzväter- und Familiengeschichten sowie des Königtums im Alten Testament kommt die Autorin zu ganz neuen, überraschenden Schlüssen: So etwa, dass es auch im Alten Testament keinen Urmonotheismus gibt, dagegen eine ursprüngliche Verehrung der weiblichen hervorbringenden Kraft, der Göttin und ihres Sohnes (92). Ja, aus der Überlieferung von der Anbetung des Goldenen Kalbes folgert sie sogar, dass Jahwe selbst ursprünglich als der «Stier seiner Mutter», als Heros bzw. Sohn-Geliebter der Himmelskönigin verehrt worden sei (154–172). Ein weiteres Indiz für das Bestehen matriachaler Kulte, auch in Israel, ist für Gerda Weiler das «Hohelied der Liebe», das sie in Anlehnung an den Alttestamentler Hartmut Schmökkel als Kulttext deutet, der ihrer Meinung nach zur Feier der Heiligen Hochzeit in Jerusalem benutzt worden ist (270–310). Hinter den Erzählungen von Sara, Rebekka, Rahel und Tamar vermutet sie ursprünglich Kultgeschichten von Stammesheroinnen, die – nach einer Zeit der Unfruchtbarkeit – den Einen auserwählten Sohn zur Welt bringen (129–143). Und selbst für die sogenannte staatliche Zeit Israels zeigt Gerda Weiler Überreste matriachaler Traditionen auf, indem sie nachzuweisen versucht, dass die Könige Saul, David und Salomo matriachale Kultträger und Regenten für ihre priesterlichen Mütter und Frauen gewesen seien (310–329). Weiter weist sie darauf hin, dass im Alten Testament neben der jahwistischen Gehorsamsethik eine matriachale 'Weisheit' auszumachen ist, die vor allem in den Sprüchen Salomos ihren Niederschlag gefunden hat – eine Weisheit, die nicht auf Gehorsam und Unterwerfung unter Jahwes Gesetz, sondern auf die Beachtung der kosmischen Ordnung, die der geschaffenen Welt innewohnt, beruht (375–384).

All diese Texte, Symbole und Rituale, die von einer matriachalen Kultur, auch im Alten Testament, zeugen, sind nun aber, so die Autorin, bei der Zusammenstellung und Redaktion der alttestamentlichen Bibeltexte durch Priester- und Prophetengruppen patriarchal überformt und in den Dienst der jahwistischen Religion gestellt worden.

Das Alte Testament in seiner vorliegenden Form ist deshalb Dokument eines Kampfes gegen matriachale Kulte und der Durchsetzung patriarchaler Religion und Gesetzlichkeit (17). Der jahwistische Monotheismus entwickelte sich über die Eliminierung der Göttin; Jahwe wird zum patriarchalen Alleinherrscher, der seine Monopolansprüche mit grösster Vehemenz gegenüber den Göttinkulten in der kanaanäischen Umwelt durchsetzt: Du sollst keine anderen Götter bzw. Göttinnen neben dir haben! Der patriarchale Schöpfergott bedarf des Weiblichen nicht, um das Leben hervorzubringen; er schafft die Welt durch das Wort. «Im patriarchalen Weltbild wird nicht mehr der alles durchflutenden Liebe die Kraft der Weltschöpfung zuge- traut – der Schöpfungsakt wird zum abstrakten Werk eines einsamen Weltenherrschers» (308). Der Eliminierung der Göttin und ihres Kultes entsprach eine reale Entrechtung und Unterordnung der Frau unter den Mann sowie eine andere Beziehung zur Natur. Das Alte Testament ist so zu einem Werk männlicher Weltdeutung geworden – eine Weltdeutung, die, wie die Autorin immer wieder betont, unser abendländisches Bewusstsein entscheidend geprägt hat und z.T. noch immer, mindestens unbewusst, prägt. Diese Prägungen gelte es bewusst zu machen bzw. zu überwinden, da sie bis heute eine einseitig patriarchal verfasste Gesellschaft produzieren helfen. Eben darin liegt für mich der Wert des Buches von Gerda Weiler begründet, dass es uns unser patriarchales Vorverständnis der Bibel bewusst macht bzw. die patriarchalen Strukturen der alttestamentlichen Religion als solche erst richtig erkennen lässt. Selbst wenn Vieles, was die Autorin an matriachalen Traditionen im Alten Testament aufzufinden glaubt, mehr ihrem Wunschdenken entspringen mag als dass es sich auf gesichertes historisches und exegetisches Wissen abstützen lässt, so ermöglicht es dieser Gegenentwurf einer von matriachalen Werten geprägten Religion gleichwohl, die Einseitigkeit und die Verkürzungen der patriarchalen Religion des Alten Testaments aufzudecken. Mir jedenfalls hat sich durch die Lektüre des Buches von Gerda Weiler mit neuer Dringlichkeit die Frage gestellt, welche Zusammenhänge wohl zwischen der Vorstellung eines transzendenten, körperlosen, von jeder kreatürlichen Bindung losgelösten Geist-Gottes, die alles Sinnlich-Konkrete, alles Körperlich-Naturhafte aus dem Gottesbild ausgrenzt und unserer heutigen Haltung gegenüber dem Sinnlich-Naturhaften in uns und um uns herum, zwischen der Abspaltung der schöpferisch-erotischen Kräften der «Göttin» und der Abspaltung bzw. Verkümmern unserer erotischen Impulse, oder anders gesagt, zwischen der Ent-sinnlichung des Göttlichen und der Ent-heiligung des Sinnlichen bestehen. Insofern das Buch von Gerda Weiler uns auf solche oder ähnliche Fragen führen kann und, angeregt dadurch, unser Interesse einer neuerlichen, kritischen Lektüre des Alten Testaments zu wecken vermag, scheint es mir, obwohl wissenschaftlich umstritten, durchaus lesenswert.

Doris Jenny-Strahm

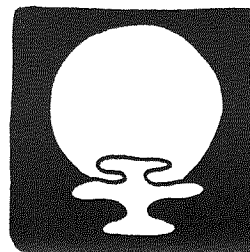
Gerda Weiler. *Ich verwerfe im Lande die Kriege. Das verborgene Matriachat im Alten Testament. Frauenoffensive. München 1984. ca. 420 Seiten*



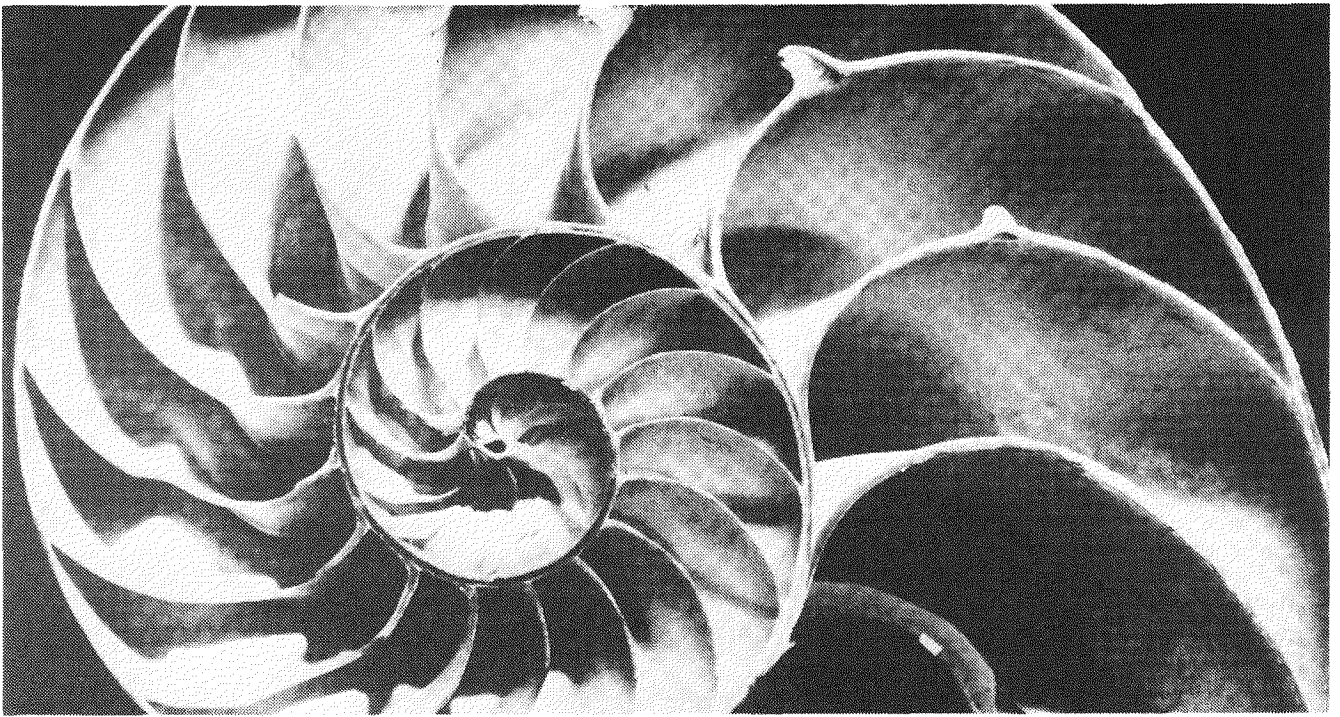
## RELIGION UND FRAU

### Weibliche Spiritualität im Christentum

Wer Feminismus und feministische Theologie noch immer in irgendeiner Form als Beitrag zu dem bereits Bestehenden versteht, wird von Elga Sorges Buch «Religion und Frau» einmal mehr eines Besseren belehrt. Feminismus und feministische Theologie sind nicht Ergänzungstheorien, wollen nicht einfach der Frau in Gesellschaft, Kultur und Religion Recht verschaffen, sondern sind umfassende zivilisationskritische Theorien, die grundsätzlich davon ausgehen, dass die Abspaltung der an Frauen delegierten «weiblichen» Werte aus dem öffentlichen Handeln zusammenhängen mit der Vernichtung der Lebensgrundlagen auf unserem Planeten. So geht denn auch die Patriarchatskritik weit darüber hinaus, einfach den Finger auf frauenunterdrückende Aspekte unseres Gesellschaftssystems in all seinen Dimensionen zu legen, sondern spürt dem Zusammenhang nach zwischen den herrschenden Einstellungen zu Frauen, zum Leben, zur Natur, zum Kosmos und der weltweiten Vernichtung all dessen, was Leben überhaupt ermöglicht. Um den Verlust der Liebe geht es; einer Liebe, die das Ganze will, um die Überwindung eines Verständnisses von Autono-



mie und Individualität, das Trennung und Abspaltung beinhaltet: «Das Individuum ist ein Teil der Erde und des Kosmos, die eher als eine Art lebendiges Lebewesen denn als eine Maschine zu verstehen sind, weil alles aufeinander bezogen ist... Dieses Aufeinanderbezogensein kann nur um den Preis der SELBST- und Naturzerstörung geleugnet und missachtet werden» (11). Die traditionelle Vorstellung «vom autonomen Individuum erscheint aus feministischer Sicht fragwürdig, weil in diesem Begriff die Idee der SELBST-Verwirklichung und gewaltförmiger ICH-Durchsetzung verfilzt ineinanderliegen. Doch das patriarchale Ego, das in einer Gewaltkultur lebende Menschen entwickeln... ist zu unterscheiden vom weiblichen und männlichen liebesfähigen SELBST, das auf Verwirklichung in erotischer Verbundenheit mit allem aus ist und das keine 'Autonomie' anstrebt, die durch gewaltsame Trennung und Abspaltung zustandekommt.» (12) Von der Liebe zum Ganzen habe Eros seinen Namen, heisst es in Platons Symposium. So ist denn Feminismus und feministische Theologie eine eminent «erotische Theologie», denn es geht ihr darum, «Zusammenhänge und Verbindungen wiederzufinden, die sinnlos zerstört wurden. Was wir üblicherweise als feindlich-dualistische Gegensätze begreifen, was wir gegeneinander abgrenzen, was aber untrennbar zusammengehört, sind z.B. Frau und Mann, Natur und Geist, innen und aussen, oben und unten, hell und dunkel, gut und böse, Reich der Himmel und Reich der Welt, Göttin und Gott, Liebe und Eros. Wenn Eros die Versöhnung, Vereinigung und ständige Umwandlung von natürlichen Polaritäten, aber auch von dualistischen Spaltungen und feindlichen Gegensätzen meint, die in der Tiefe eins sind, dann ist feministische Theologie eine eminent *erotische Theologie*.» (12f.) – Eine erotische Theologie auch deshalb, weil sie sich als bio-phil, als lebensfreundlich verstehen will, also als etwas, was zwar Teilen der christlichen Religiosität ebenso eigen



ist, aber doch immer wieder überdeckt wurde von pessimistischen, patriarchalen Glaubenssystemen und einem Bewusstsein, «dass mehr an Tod, Leid, Unterwerfung, Angst, Verachtung und Rechtfertigung orientiert ist, als an Leben, Liebe, Freiheit, Freude, Sorgen, Vergebung und Gnade für Gerechte und Ungerechte.» (13) Sicher würde kein christlicher Theologe und keine christliche Theologin bestreiten, dass das Christentum eine Religion der Liebe und Gerechtigkeit sein möchte und das Heil aller erhofft und doch ist dieses Wissen immer wieder auf eine seltsame Weise verloren gegangen. Und so geschieht es, dass die Kirche «das Neue Sein in Christus zwar beschwört, aber kaum erlebbar macht, vom Brot des Lebens wohl predigt, aber es nur spärlich austeiht.» (19)

Elga Sorge ist eine Theologin, die nicht nur in der christlichen Theologie, sondern auch in matriarchaler Spiritualität beheimatet ist und daher in ihrer Befragung und Kritik am patriarchalen Christentum geprägt ist von den Kriterien einer wiederentdeckten matriarchalen Kultur. Durch dieses Beheimatetsein in zwei «Welten» gelingt es ihr – und in bemerkenswert behutsamer und sorgfältiger Weise – die Defizite unserer christlichen Kultur und Religion zu benennen und das aus matriarchaler Spiritualität gewonnene Wissen und Erleben befruchtend und heilend in die christliche Theologie einzuführen. Das aus diesem Dialog erwachsene Hauptziel feministischer Theologie ist die Suche nach «verkündigungswürdigen Elementen der christlichen Tradition..., also nach den tief erfreuenden, beglückenden und leidüberwindenden Inhalten». (30) Feministische Theologie «möchte den biophilen Sinn christlicher Symbole lebendig machen und neue, am Leben orientierte religiöse Symbole der Menschheit wiedereinführen. Dazu gehört an prominentester Stelle der *Lebensbaum* als Symbol ewigen Lebens, das den Tod einschließt und ins Leben integriert, die *Schlange* als Symbol weiblicher Weisheit und Klugheit... die *Göttin und ihr Heros* als Symbole gewaltfreier, bezaubernder Geschlechterliebe und kosmischer Verschmelzung... Wenn Feministische Theologie weniger wünscht, erstrebt sie zuwenig, nämlich vielleicht nur einen leicht erweiterten patriarchalen Gefängnis-Käfig nach dem Motto: Man öffnete den Löwenkäfig/und die Löwin dachte/das wäre die Freiheit./Dabei war es nur der Auslauf.» (37)

Silvia Bernet-Strahm

Elga Sorge. *Religion und Frau. Weibliche Spiritualität im Christentum*. Stuttgart 1985. ca. 130 S.

## FRUSTIGES

### Berechtigung und Radikalismus der feministischen Theologie

EPD, 5. April 1985. – Hartmut Löwe, der Leiter der theologischen Abteilung des Kirchenamtes der Evangelischen Kirche in Deutschland (EDK), hat die Vertreterinnen der heftig umstrittenen «feministischen Theologie» aufgefordert, sich von dem radikalen Flügel dieser Theologie zu trennen, um ihren wichtigen Beitrag zur Überwindung des Patriarchalismus nicht in Verruf zu bringen. Löwe würdigt die Absicht der feministischen Theologie, den seiner Meinung nach unbiblischen Patriarchalismus in Theologie und Kirche zu überwinden und der Frau in Kirche und Gesellschaft ihren Ort «neben und nicht unter dem Mann» einzuräumen.

Löwe fordert die Kirche auf, dem insgesamt berechtigten Vorwurf der feministischen Theologie standzuhalten, wonach die jüdisch-christliche Geschichte in hohem Masse von Männern bestimmt und bis heute patriarchalisch geprägt sei. Erst diese Theologinnen hätten wieder die Frauengestalten der Bibel programmatisch ins Bewusstsein gehoben und etwa in Maria von Bethanien eine Frau wiederentdeckt, deren leidenschaftliche Liebe zu Jesus nicht auf ein bürgerlich-bescheidenes Mass reduziert werden dürfe. Andererseits sieht Löwe die feministische Theologie in der Gefahr, die Bibel verkürzt zu lesen und selbst die positive Hervorhebung der Frau als «raffinierte Form ihrer Missachtung» zu interpretieren. So sei die Gestalt der Eva keineswegs frauenfeindlich gezeichnet, sondern, wenn man keine «spiessige Massstäbe» anlege, «viel kraftvoller als der schwächliche Mann».

Dem radikalen Flügel der feministischen Theologie wirft der leitende EDK-Theologe Häresie (Ketzerie) vor. Wer für die Wiederkehr von «Muttergottheiten» plädiere, habe «keinen Platz in Kirche und Theologie». Als Beispiel nennt Löwe die Umformulierung einer Seligpreisung Jesu bei der Autorin Helga Sorge: «Glücklich sind die, die in der Großen Mutter geborgen sind, denn ihre Liebe ist wie sanftes Streicheln.» Wer so «gewaltsam-verstiegen» die Bibel uminterpretiere, offenbare den Ausstieg aus der christlichen Überlieferung...

## Impressum:

### Herausgeber:

Verein zur Herausgabe der feministisch-theologischen Zeitschrift  
FAMA

### Redaktionsteam:

Monika Berger-Senn, Wolhusen  
Silvia Bernet-Strahm, Luzern  
Monika Hungerbühler, Basel  
Doris Jenny-Strahm, Basel  
Carmen Jud, Luzern  
Conni Kreienbühl-Jacomet, Zürich  
Regula Strobel, Basel

### Administrations- u. Redaktions-Adresse:

Doris Jenny-Strahm, Verein  
FAMA, Hebelstr. 97, 4056 Basel

### Fotosatz und Druck:

Gegen-Druck, Luzern

### Abonnement:

Normalabo Fr. 18.-,  
Gönnerabo Fr. 25.-  
Auslandabo Fr. 20.-

Abonnementsbestellung gilt mit  
Einzahlung (Bitte auf der Rückseite  
des Einzahlungsscheins vermerken  
ob Abo oder Spende). Kündigung  
bis spätestens 3 Monate vor Ablauf  
des Abo's. Einzelnummern (solange  
Vorrat) Fr. 5.- plus Porto.

### Postcheckkonto:

«FAMA» – Verein zur Herausgabe  
der feministisch-theologischen  
Zeitschrift FAMA, 40-28628-3,  
Basel

Fama erscheint vierteljährlich

## Inhaltsverzeichnis

Editorial	Seite 2
Matriachale Spiritualität	Seite 2
Matriachale Geistigkeit	Seite 5
Von der Göttin-Heros-Struktur zur Göttin-Göttin-Struktur	Seite 6
Matriachale Spiritualität oder die Suche nach weiblicher Identität	Seite 8
Was ist feministische Spiritualität?	Seite 10
Erfahrungen mit Matriachaler Spiritualität	Seite 11
Inspirationen	Seite 13
Buchbesprechungen	Seite 13
Frustiges	Seite 15

### HINWEIS

6. Herzberg-Tagung der «Frauen unterwegs»  
(Arbeitsgruppe des Evang. Frauenbundes der Schweiz)

7./8. September '85, Volksbildungsheim Herzberg, Asp b. Aarau

**Thema: «ich – eine Hoffnung Gottes!»**

Tagungskosten Fr. 65.-

Auskünfte, Programme, Anmeldung (bis 31. Aug. '85) bei:

Frau Heidi Schori, Bäderstrasse 25, 5400 Baden, Tel 056' 22 69 36

A.Z. 6000 Luzern 2

## In eigener Sache

Die Titel der nächsten Nummern lauten:

«Weihnachten»/Arbeitstitel (Novemberrummer)

«Feministische Theologie» (Februarnummer) – Redaktionsschluss für Eure  
Beiträge: 10. Oktober '85)

«Frauenfragen = Luxusfragen» (Mainummer – Redaktionsschluss für Eure  
Beiträge: 4. Jan. '86)

Wir wären froh, von Euch Beiträge zu bekommen, wobei wir Euch bitten möch-  
ten, Euch an den Redaktionsschluss zu halten.

FAMA Nr. 1 und 2 sind nicht mehr lieferbar, weil vergriffen.

## Mitarbeiterinnen dieser Nummer

Silvia Bernet-Strahm, Klosterstr. 11, 6003 Luzern

Monika Hungerbühler, Eichenstr. 4, 4054 Basel

Doris Jenny-Strahm, Hebelstr. 97, 4056 Basel

Conni Kreienbühl-Jacomet, Lettenholzstr. 51, 8038 Zürich

Maria-Teresa Mastai, Beatusstr. 14, 9008 St. Gallen

Lies Müller, Kanzleistr. 121, 8004 Zürich

Patricia Remy, Herrenweg 14b, 4147 Aesch

Regula Strobel, Am Stausee 42, 4127 Birsfelden